Stenographischer Bericht

7. Sitzung des Steiermärkischen Landtages

X. Gesetzgebungsperiode — 25. Mai 1982

Inhalt:

Personalien:

Entschuldigt: Landeshauptmannstellvertreter Wegart und Abg. Dipl.-Ing. Chibidziura.

Auflagen:

Antrag, Einl.-Zahl 194/1, der Abgeordneten Klasic, Dr. Maitz, Schützenhöfer und DDr. Stepantschitz, betreffend Maßnahmen für freipraktizierende Hebammen (380);

Antrag, Einl.-Zahl 195/1, der Abgeordneten Doktor, Wabl, Freitag, Trampusch und Kohlhammer, betreffend die Förderung der Ansiedlung der Firma Zanussi in Fürstenfeld;

Antrag, Einl.-Zahl 196/1, der Abgeordneten Halper, Zdarsky, Sponer, Meyer und Genossen, betreffend die Verbesserung der fachärztlichen Versorgung im Bezirk Voitsberg;

Antrag, Einl.-Zahl 197/1, der Abgeordneten Halper, Zinkanell, Sponer, Erhart und Genossen, betreffend Ankauf der Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Voitsberg aus dem Eigentum des Sozialhilfeverbandes Voitsberg;

Antrag, Einl.-Zahl 198/1, der Abgeordneten Doktor Horvatek, Loidl, Karrer, Meyer und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 104 von Gasen über das Straßegg und den Bau eines Straßentunnels zwischen Gasen und Breitenau.

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 199/1, betreffend Maßnahmen zur Förderung der Entwicklungshilfe;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 200/1, betreffend den Abverkauf des landeseigenen Grundstückes, Gst.-Nr. 467/13, KG. Halbenrain, im Ausmaß von 683 m², gehörend zum Areal „Schloß Halbenrain“, an die Inhaber des Möbelhauses Spätauf KG., 8492 Halbenrain 14, zum Quadratmeterpreis von 90 Schilling, sohin zu einem Gesamtpreis von 61.470 Schilling;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 201/1, betreffend Ankauf des Grundstückes 211/1 der EZ. 866, KG. Wagner von Alois Vhovec, 8461 Ehrenhausen, Hauptstraße 32, um 1.700.000 Schilling zuzüglich Nebenkosten von rund 170.000,— Schilling;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 202/1, betreffend den Abverkauf des landeseigenen Mietwohnhauses Graz, Radegunder Straße 34, EZ. 269, KG. Andritz, an Siegfried Gimpel, Monika Gimpel-Hinteregger und Adelheid Hinteregger (Gesamtpreis 720.000 Schilling);

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 204/1, betreffend den Abverkauf der Liegenschaft EZ. 433, KG. Dobersdorf, Gerichtsbezirk Jennersdorf, an Frau Johanna Ludwig;

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 205/1, betreffend den Ankauf des Grundstückes Nr. 361/1, KG. Pirching, aus dem Eigentum des Ehepaares Alois und Helga Ortner, Hartberger Straße 115, 8200 Gleisdorf, im Ausmaß von 8529 m² zur Errichtung eines Sportplatzes für die Land- und forstwirtschaftliche Fachschule Gleisdorf-Wetzawinkel.

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 13/5, zum Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, DDr. Stepantschitz, Dr. Maitz, Dr. Schilcher, Schützenhöfer und Schram-

mel, betreffend die Einführung des Wahlrechtes für Auslandsösterreicher;

Anzeige, Einl.-Zahl 203/1, des Herrn Landtagsabgeordneten Hermann Schützenhöfer gemäß § 22 der Landesverfassung 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages in Verbindung mit dem Unvereinbarkeitsgesetz;

Anzeige, Einl.-Zahl 206/1, des Herrn Landtagsabgeordneten Hermann Ritzinger gemäß § 22 der Landesverfassung 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages in Verbindung mit dem Unvereinbarkeitsgesetz.

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 36/4, zum Antrag der Abgeordneten Hammer, Kirner, Erhart, Sponer und Genossen, betreffend die Durchführung der Landesausstellung 1984 in Eisenerz (381).

Zuweisungen:

Anträge, Einl.-Zahlen 194/1, 195/1, 196/1, 197/1, 198/1, der Landesregierung (380).

Regierungsvorlagen, Einl.-Zahlen 199/1, 200/1, 201/1, 202/1, 204/1 und 205/1, dem Finanz-Ausschuß (380).

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 13/5, Anzeigen, Einl.-Zahlen 203/1 und 206/1, dem Gemeinde- und Verfassungs-Ausschuß (380).

Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 36/4, dem Volksbildungs-Ausschuß (381).

Anträge:

Antrag der Abgeordneten Präs. Dr. Heidinger, Präs. Buchberger, Dipl.-Ing. Schaller und Ing. Stoisser, betreffend Fernwärmeleistung Mellach (381);

Antrag der Abgeordneten Ritzinger, Grillitsch, Kollmann und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend den Zusammenschluß des Erdgasnetzes zwischen Kärnten und Steiermark über den Perchauer oder Neumarkter Sattel;

Antrag der Abgeordneten Ritzinger, Grillitsch, Kollmann, Dr. Eichtinger, Dipl.-Ing. Schaller und Präs. Buchberger, betreffend die Auswirkungen des sogenannten „Sauren Regens“ auf die steirischen Wälder;

Antrag der Abgeordneten Bgm. Harms, Neuhof, Dipl.-Ing. Schaller, Buchberger und Dr. Maitz, betreffend die Sanierung und Adaptierung des Ostbahnhofes in Graz;

Antrag der Abgeordneten Trampusch, Kohlhammer, Hammerl, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die Rauchgasentschwefelung des Fernheizkraftwerkes Graz-Süd der Steirischen Wasserkraft- und Elektrizitäts-AG (STEWAG) in Mellach;

Antrag der Abgeordneten Zdarsky, Meyer, Sponer, Erhart und Genossen, betreffend die vermehrte Aufnahme von weiblichen Bewerbern in den steirischen Krankenpflegeschulen;

Antrag der Abgeordneten Ofner, Brandl, Hammerl, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die finanzielle Vergütung jenes gesetzlichen Arbeitsaufwandes, der den Gemeinden durch Amtshilfen und Verwaltungsvereinfachungen bei anderen Behörden entsteht;

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Dr. Strenitz, Prensberger, Erhart und Genossen, betreffend die vermehrte Einstellung von Lehrlingen bei den öffentlichen Gebietskörperschaften, insbesondere beim Land Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Freitag, Kohlhammer, Zdarsky, Meyer und Genossen, betreffend die Novellierung des Steiermärkischen Schulzeitausführungsgesetzes (381).

Verhandlungen:

1. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahlen 104/1 bis 148/1, betreffend Bau- und Grundflächeninanspruchnahmen sowie Objektseinlösungen für den Landesstraßenbau zufolge angeschlossenen, einen integrierenden Teil dieser Vorlage bildenden Verzeichnis von 74 Grundablösen im Gesamtbetrag von 29,667.966,05 Schilling.

Berichterstatter: Abg. Dr. Heidinger (381).

Annahme des Antrages (381).

2. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 10/3, zum Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, Ing. Stoisser, Prof. Dr. Eichinger, Dr. Pfohl, Dr. Heidinger und Kollmann, betreffend Befreiung von Wirtschaftsförderungsmaßnahmen von der Einkommensteuer.

Berichterstatter: Abg. Dr. Pfohl (381).

Redner: Abg. Dr. Dorfer (382), Abg. Erhart (383), Abg. Ing. Stoisser (384), Abg. Tschernitz (386), Abg. Ing. Turek (388), Abg. Kanduth (390), Abg. Rainer (391), Abg. Grillitsch (393), Abgeordneter Loidl (394), Abg. Kröll (396), Abg. Prensberger (397), Abg. Kollmann (399), Abg. Trampusch (400), Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs (403).

Annahme des Antrages (407).

Beginn der Sitzung: 9.30 Uhr.

Präsident Univ.-Prof. Dr. Koren: Hohes Haus!

Ich eröffne die 7. Sitzung des Steiermärkischen Landtages in der laufenden X. Gesetzgebungsperiode und begrüße alle Erschienenen, vor allem die Mitglieder der Landesregierung mit Herr Landeshauptmann Dr. Josef Krainer an der Spitze.

Ebenso begrüße ich die Damen und Herren des Bundesrates.

Entschuldigt sind die Herren Landeshauptmannstellvertreter Wegart und Landtagsabgeordneter Dipl.-Ing. Chibidziura.

Die Tagesordnung zur heutigen Sitzung ist Ihnen mit der Einladung zugegangen.

Wird gegen die Tagesordnung ein Einwand erhoben?

Das ist nicht der Fall.

Folgende Geschäftsstücke liegen heute auf, die ich wie folgt zuweise:

der Landesregierung:

den Antrag, Einl.-Zahl 194/1, der Abgeordneten Klasnic, Dr. Maitz, Schützenhöfer und DDr. Stepantschitz, betreffend Maßnahmen für freipraktizierende Hebammen;

den Antrag, Einl.-Zahl 195/1, der Abgeordneten Dr. Wabl, Freitag, Trampusch und Kohlhammer, betreffend die Förderung der Ansiedlung der Firma Zanussi in Fürstenfeld;

den Antrag, Einl.-Zahl 196/1, der Abgeordneten Halper, Zdarsky, Sponer, Meyer und Genossen, betreffend die Verbesserung der fachärztlichen Versorgung im Bezirk Voitsberg;

den Antrag, Einl.-Zahl 197/1, der Abgeordneten Halper, Zinkanell, Sponer, Erhart und Genossen, betreffend Ankauf der Gebäude der Bezirkshauptmannschaft Voitsberg aus dem Eigentum des Sozialhilfverbandes Voitsberg;

den Antrag, Einl.-Zahl 198/1, der Abgeordneten Dr. Horvatek, Loidl, Karrer, Meyer und Genossen, betreffend den Ausbau der Landesstraße 104 von Gasen über das Straßegg und den Bau eines Straßentunnels zwischen Gasen und Breitenau.

dem Finanz-Ausschuß:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 199/1, betreffend Maßnahmen zur Förderung der Entwicklungshilfe;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 200/1, betreffend den Abverkauf des landeseigenen Grundstückes, GSt. Nr. 467/13, KG. Halbenrain, im Ausmaß von 683 m², gehörend zum Areal „Schloß Halbenrain“, an die Inhaber des Möbelhauses Spätauf KG., 8492 Halbenrain 14, zum Quadratmeterpreis von 90 Schilling, sohin zu einem Gesamtkaufpreis von 61.470 Schilling;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 201/1, betreffend Ankauf des Grundstückes 211/1 der EZ. 866, KG. Wagner von Alois Vhovec, 8461 Ehrenhausen, Hauptstraße 32, um 1,700.000 Schilling zuzüglich Nebenkosten von rund 170.000 Schilling;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 202/1, betreffend den Abverkauf des landeseigenen Mietwohnhauses, Graz, Radegunder Straße 34, EZ. 269, KG. Andritz, an Siegfried Gimpel, Monika Gimpel-Hinteregger und Adelheid Hinteregger (Gesamtkaufpreis 720.000 Schilling);

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 204/1, betreffend den Abverkauf der Liegenschaft EZ. 433, KG. Dobersdorf, Gerichtsbezirk Jennersdorf, an Frau Johanna Ludwig;

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 205/1, betreffend den Ankauf des Grundstückes Nr. 361/1, KG. Pirching, aus dem Eigentum des Ehepaares Alois und Helga Ortner, Hartberger Straße 115, 8200 Gleisdorf, im Ausmaß von 8529 m² zur Errichtung eines Sportplatzes für die Land- und forstwirtschaftliche Fachschule Gleisdorf-Wetzawinkel.

dem Gemeinde- und Verfassungsausschuß:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 13/5, zum Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, DDr. Stepantschitz, Dr. Maitz, Dr. Schilcher, Schützenhöfer und Schrammel, betreffend die Einführung des Wahlrechtes für Auslandsösterreicher;

die Anzeige, Einl.-Zahl 203/1, des Herrn Landtagsabgeordneten Hermann Schützenhöfer gemäß § 22 der Landesverfassung 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages in Verbindung mit dem Unvereinbarkeitsgesetz;

die Anzeige, Einl.-Zahl 206/1, des Herrn Landtagsabgeordneten Hermann Ritzinger gemäß § 22 der Landesverfassung 1960 und § 7 der Geschäftsordnung des Steiermärkischen Landtages in Verbindung mit dem Unvereinbarkeitsgesetz.

dem Volksbildungs-Ausschuß:

die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 36/4, zum Antrag der Abgeordneten Hammer, Kirner, Erhart, Sponer und Genossen, betreffend die Durchführung der Landesausstellung 1984 in Eisenerz.

Wird gegen diese Zuweisungen ein Einwand erhoben?

Das ist nicht der Fall.

Folgende Anträge wurden heute eingebracht, die ich der geschäftsordnungsmäßigen Behandlung zuführe:

Antrag der Abgeordneten Präs. Dr. Heidinger, Präs. Buchberger, Dipl.-Ing. Schaller und Ing. Stoisser, betreffend Fernwärmekraftwerk Mellach;

Antrag der Abgeordneten Ritzinger, Grillitsch, Kollmann und Prof. Dr. Eichtinger, betreffend den Zusammenschluß des Erdgasnetzes zwischen Kärnten und Steiermark über den Perchauer oder Neumarkter Sattel;

Antrag der Abgeordneten Ritzinger, Grillitsch, Kollmann, Dr. Eichtinger, Dipl.-Ing. Schaller und Präs. Buchberger, betreffend die Auswirkungen des sogenannten „Sauren Regens“ auf die steirischen Wälder;

Antrag der Abgeordneten Bgm. Harmtodt, Neuhold, Dipl.-Ing. Schaller, Buchberger und Dr. Maitz, betreffend die Sanierung und Adaptierung des Ostbahnhofes in Graz;

Antrag der Abgeordneten Trampusch, Kohlhammer, Hammerl, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die Rauchgasentschwefelung des Fernheizkraftwerkes Graz-Süd der Steirischen Wasserkraft- und Elektrizitäts-AG (STEWEG) in Mellach;

Antrag der Abgeordneten Zdarsky, Sponer, Erhart und Genossen, betreffend die vermehrte Aufnahme von weiblichen Bewerberinnen in den steirischen Krankenpflegeschulen;

Antrag der Abgeordneten Ofner, Brandl, Hammerl, Dr. Strenitz und Genossen, betreffend die finanzielle Vergütung jenes gesetzlichen Arbeitsaufwandes, der den Gemeinden durch Amtshilfen und Verwaltungsvereinfachungen bei anderen Behörden entsteht;

Antrag der Abgeordneten Hammerl, Dr. Strenitz, Prensberger, Erhart und Genossen, betreffend die vermehrte Einstellung von Lehrlingen bei den öffentlichen Gebietskörperschaften, insbesondere beim Land Steiermark;

Antrag der Abgeordneten Freitag, Kohlhammer, Zdarsky, Meyer und Genossen, betreffend die Novellierung des Steiermärkischen Schulzeitausführungsgesetzes.

Wir kommen nun zur Tagesordnung.

1. Bericht des Finanz-Ausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahlen 104/1 bis 148/1, betreffend Bau- und Grundflächeninanspruchnahmen sowie Objektseinsparungen für den Landesstraßenbau zufolge angeschlossener, einen integrierenden Teil dieser Vorlage bildenden Verzeichnis von 74 Grundablösen im Gesamtbetrag von 29.667.966,05 Schilling.

Berichtersteller ist der Herr Abgeordnete Dr. Helmut Heidinger. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Dr. Heidinger: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren, Hohes Haus!

Die gegenständliche Vorlage umfaßt die Einlaufzahlen 104/1 bis 148/1 und betrifft Bau-, Grund- und Objektseinsparungen für den Landesstraßenbau. Es ist ein umfangreiches Verzeichnis über insgesamt 74 Grundablösen im Gesamtbetrag von rund 30 Millionen Schilling vorliegend. Die Bedeckung der Erfordernisse ist im Landesvoranschlag gegeben. Da der Entschädigungsbetrag im Einzelfall das Limit von 100.000 Schilling überschreitet, ist nach Paragraph 5 Abs. 2 lit. d der Landesverfassung die Zustimmung des Hohen Landtages erforderlich. Die Landesregierung hat die entsprechenden Anträge gestellt. Der Finanz-Ausschuß hat sich mit der Vorlage befaßt, und ich stelle namens des Ausschusses folgenden Antrag:

Der Hohe Landtag wolle beschließen:

Die laut beiliegendem Verzeichnis beantragten Bau- und Grundflächeninanspruchnahmen sowie Objektseinsparungen im Gesamtbetrag von 29.667.966,05 Schilling zu Lasten 1/611203-0002 werden genehmigt. Ich bitte um Annahme des Antrages.

Präsident: Die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstellers zustimmen, mögen ein Zeichen mit der Hand geben.

Der Antrag ist einstimmig angenommen.

2. Bericht des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses über die Regierungsvorlage, Einl.-Zahl 10/3, zum Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, Ing. Stoisser, Prof. Dr. Eichtinger, Dr. Pfohl, Dr. Heidinger und Kollmann, betreffend Befreiung von Wirtschaftsförderungsmaßnahmen von der Einkommenssteuer.

Berichtersteller ist der Herr Abgeordnete Doktor Friedrich Pfohl. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Dr. Pfohl: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Gemäß dem Einkommenssteuergesetz 1972 sind Zuwendungen aus öffentlichen Mitteln für Anschaffungen und Herstellung von Anlagegütern einkommenssteuerfrei. Jedoch nicht einkommenssteuerfrei sind Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln der Landesregierung, Gemeinden usw., soweit sie zur Sanierung und Stützung von Arbeitsplätzen dienen. Um dem abzuweichen, ist ein Antrag gestellt worden. Der gleich lautende Antrag ist bereits im Jahre 1976 gestellt worden, und die Landesregierung hat sich auf Grund dieses Antrages am 19. September 1977 schriftlich an die Bundesregierung gewandt, insbe-

sondere an das Finanzministerium. Das Finanzministerium hat am 27. April 1981, also fast vier Jahre nach dem Schreiben der Landesregierung, geantwortet und unter anderem mitgeteilt:

„Es wird daher um Verständnis gebeten, wenn der Vorschlag der Steiermärkischen Landesregierung nicht isoliert, sondern nur im Zusammenhang mit den übrigen geplanten Gesetzesänderungen einer Behandlung zugeführt werden wird. Mit den aufgeworfenen Fragen beschäftigt sich derzeit auch intensiv ein Unterausschuß der Steuerreformkommission.“

Im Rahmen des Wirtschafts- und Raumordnungsausschusses stelle ich daher den Antrag, der Hohe Landtag wolle beschließen:

Der Bericht der Steiermärkischen Landesregierung zum Antrag der Abgeordneten Dr. Dorfer, Ing. Stoisser, Dr. Eichinger, Dr. Pfohl, Dr. Heidinger und Kollmann, betreffend Befreiung von Wirtschaftsförderungsmaßnahmen von der Einkommenssteuer, wird zur Kenntnis genommen.

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Dorfer. Ich erteile es ihm.

Abg. Dr. Dorfer: Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Abgeordnete der Volkspartei haben im Herbst 1981 wieder, ich betone wieder, den Antrag eingebracht, daß alle Wirtschaftsförderungsgelder von der Einkommenssteuer befreit werden. Ich glaube, das ist zweifellos kein unbilliges, sondern ein wirtschaftlich sehr sinnvolles und gerade in diesen Tagen kann man wohl sagen, sehr, sehr notwendiges Verlangen. Leider haben wir auch diesmal keine positive Erledigung vor uns liegen. Nach dem Einkommenssteuergesetz sind derzeit nur Förderungen — wie der Berichterstatter schon sagte — zur Anschaffung von Wirtschaftsgütern des Anlagevermögens von der Einkommenssteuer befreit, nicht aber alle übrigen Förderungsmaßnahmen, wodurch diese in ihrer Wirkung wesentlich eingeschränkt werden. Ich darf, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, die Folgen dieser Besteuerung an zwei ganz einfachen Beispielen von Wirtschaftsförderung aufzeigen. Erstes Beispiel: Ein Betrieb mit 100.000 Schilling Gewinn erhält einen Zinsenzuschuß von 10.000 Schilling für einen Betriebsmittelkredit. Ein Fall, der sich gerade bei uns im mittelständischen und kleinbetrieblichen Bereich sehr häufig abspielt. 100.000 Schilling Gewinn, 10.000 Schilling Zinsenzuschuß. Ohne Zinsenzuschuß zahlt dieser Betrieb Gewerbeertragssteuer und Einkommenssteuer, also Ertragssteuern in der Höhe von 23.143 Schilling; mit Zinsenzuschuß, also die 10.000 Schilling, 27.700 Schilling Steuer. Das heißt, von den 10.000 Schilling Zinsenzuschuß werden 4577 Schilling weggesteuert. Das sind 45,5 Prozent der Wirtschaftsförderung von insgesamt 10.000 Schilling. Das heißt, der Zinsenzuschuß von 10.000 Schilling ist für den Betrieb nur mehr 5423 Schilling wert.

Ein zweites Beispiel, Hohes Haus, darf ich auch noch anführen, weil es den Unsinn der Besteuerung aufzeigt. Ein Betrieb mit einem Gewinn von 500.000

Schilling erhält einen Zinsenzuschuß für einen Kredit von 50.000 Schilling. 500.000 Schilling Gewinn, 50.000 Schilling Zinsenzuschuß. Ohne Zinsenzuschuß zahlt dieser Betrieb 220.574 Schilling Gewerbeertragssteuer und Einkommenssteuer. Mit Zinsenzuschuß zahlt dieser Betrieb 248.874 Schilling gleich Ertragssteuern, das heißt um 28.300 Schilling mehr, als wenn er keinen Zinsenzuschuß bekommen hätte. Das heißt wiederum, daß vom Zinsenzuschuß von 50.000 Schilling 56,6 Prozent weggesteuert werden, was wiederum heißt, daß die 50.000 Schilling Zinsenzuschuß für den Betrieb nur 21.700 Schilling wert sind. 21.700 Schilling bleiben dem Betrieb bei einem Zinsenzuschuß von 50.000 Schilling, wenn der Gewinn eine halbe Million ist. Genau das, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, kann sicher weder Sinn einer wirksamen Wirtschaftsförderung noch einer, ich möchte sagen, auch nur fiskalisch gesehenen Steuerpolitik sein. Dieser Zustand führt bei vielen Fällen unserer Wirtschaftsförderung, ich möchte fast sagen, zu einer Art Scheinförderung, psychologische Wirkung bestenfalls. Eine sofortige Änderung der diesbezüglichen Ertragssteuerbestimmungen, vor allem des Einkommenssteuergesetzes, wäre längst notwendig. Aber bisher sind unsere wiederholten Bemühungen beim zuständigen Finanzminister, vor allem auch schon bei Androsch, auf taube Ohren gestoßen. Die Antworten waren immer ablehnend mit ganz wenigen Sätzen, wie ich es an dieser Stelle schon vor etwa zwei Jahren einmal sagen mußte.

Dazu kommt, meine Damen und Herren, folgendes: Ich habe von Finanz- und Steuerexperten überprüfen lassen, und wir glauben daher, daß bei gutem Willen des Finanzministers — ich setze den guten Willen des Finanzministers voraus — schon jetzt auf Grund der bestehenden Gesetzeslage eine bessere Lösung möglich wäre. Nach Paragraph 3 Ziffer 5 des Einkommenssteuergesetzes 1972 sind unter anderem Bezüge aus öffentlichen Mitteln von der Einkommenssteuer dann befreit, wenn sie wegen Hilfsbedürftigkeit bewilligt werden. Daher könnte ein Ausweg aus der gegebenen gesetzlichen Situation, wenn man wollte, darin bestehen, daß der Bundesminister für Finanzen im Rahmen einer amtlichen Interpretation, wie er das ja sonst ständig macht, feststellt, daß bei Gewährung von Subventionen Hilfsbedürftigkeit vorliegt. Was gerade bei diesen Fällen — Nahversorgung, Kleinstbetrieben, Betriebsgründungen, Existenzgründungen — zweifellos im Erlaß begründet werden könnte. Der Hinweis des Bundesministers für Finanzen auf einen Unterausschuß der Steuerreformkommission, so quasi uns die Hoffnung gebend, dort wird das System geändert, dort kann ja etwas kommen, was diese Situation bessert, kann nicht befriedigen, Hohes Haus! Denn es besteht die Gefahr, nicht nur die Gefahr, sondern es ist einfach ein Faktum, daß der Staat in Zukunft infolge dieser in der Geschichte unseres Landes einmalig dastehenden hohen Staatsverschuldung noch viel mehr Geld braucht. Es besteht weiter die Gefahr, daß die Systemänderung im Steuerrecht letzten Endes still zu mehr Geld, das heißt, höheren Steuern mißbraucht wird. Und ich hege die begründete Befürchtung, daß der Mißbrauch des Wortes System-

änderung letzten Endes zu einer stillen Steuererhöhung führt. Ich bin kein Prophet, aber wir werden ja in einiger Zeit darüber reden und wissen, ob ich mit dieser furchtbaren Vermutung recht habe. Ich glaube daran — leider. Das Schlimmste dabei ist, meine Damen und Herren, daß gerade die Förderung der kleinen Betriebe, nahversorgungsnotwendigen Betriebe, Förderung von Existenzgründungen, Jungunternehmerförderung, die Förderung strukturschwacher Gebiete von dieser Besteuerung betroffen sind und dadurch diese Förderungen in ihrer Wirkung mindestens im Durchschnitt halbiert werden. Dazu noch in einer Zeit, in der wir immer weniger Geld für die Wirtschaftsförderung haben und wir gerade die vielen kleineren und mittleren Betriebe besonders dringend zur Arbeitsplatzsicherung und Nahversorgung in unseren steirischen wirtschaftlich schwachen Regionen brauchen.

Ich persönlich begründe dieses Verhalten des Finanzministers und seine Motivation dazu mit einer steuerpolitischen Ohnmacht angesichts dieser Staatsschulden. Wir haben von der Bundeswirtschaftskammer her mehrere Begegnungen auch mit dem derzeitigen Finanzminister mit dem Ergebnis gehabt: „Ich täte gern, aber die Taschen sind leer.“ Denn wenn dem nicht so wäre, oder wenn es andere Begründungen für dieses Verhalten des Finanzministers gäbe, so wäre das Verhalten des Finanzministers ja noch viel schlimmer zu interpretieren, dann wäre es ein Verhalten gegen eine wirksame Wirtschaftsförderung, was ich keinem Finanzminister unterstellen möchte.

Fest steht, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, wir können diese Regierungsvorlage nur mit tiefem Bedauern zur Kenntnis nehmen und hoffen, daß der Unsinn dieser Besteuerung in absehbarer Zeit durch das Ergebnis eines Wählervotums wegfallen wird müssen. Ich danke für die Aufmerksamkeit. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Als nächster Redner hat sich der Herr Abgeordnete Erhart zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Erhart: Sehr verehrter Herr Präsident, Hoher Landtag!

Mein Vordredner hat im Zusammenhang mit diesem Tagesordnungspunkt Förderung von Betrieben, Subventionen und dergleichen angezogen, und ich habe mich jetzt deshalb zu Wort gemeldet, weil ich glaube, daß es gerade zu diesem Wirtschaftspunkt sicherlich paßt, auch einige Worte zu der momentan großen Krisensituation von steirischen Betrieben zu sprechen. Ich glaube, die Bevölkerung in unserem Lande würde kein Verständnis dafür haben, wenn in Anbetracht der momentan so schwierigen Situation der steirischen Bauknecht-Betriebe dazu heute hier im Landtag keine Stellung genommen wird.

Sehr verehrte Damen und Herren, 3000 Bauknecht-Arbeitsplätze wackeln derzeit in Österreich und davon 2800 in der Steiermark, 1700 in Spielberg im Bezirk Knittelfeld und 1100 in Rottenmann. Diese Arbeitsplätze wackeln, weil ein multinationaler Konzern mit seinem Hauptsitz — wie ja bekannt ist —

in Deutschland in die roten Zahlen geraten ist. Die Schlagzeilen der steirischen Presse in den letzten Tagen sagen es wohl deutlich aus. Heißt es da: „Bauknecht, ein sicheres Erbe verspielt“ oder „Bauknecht, Ausgleich angemeldet — ein Schock für die Arbeitnehmer“ oder auch „Bauknecht Österreich Pleite — made in Germany“. Diese Schlagzeilen, um nur einige zu nennen, sagen deutlich aus, um was es geht. Es geht auch darum, daß ein Unternehmen, geleitet vom Alleingesellschafter Günter Bauknecht, in der Manier frühkapitalistischer Methoden für seine in Österreich durch die öffentliche Hand bestens geförderten Betriebe einfach den Ausgleich anmeldet, nachdem vorher der deutsche Stammbetrieb noch Elektromotoren im Werte von zirka 110 Millionen Schilling bezogen hat, ohne sie zu bezahlen. Und dann hat dieser Herr Günter Bauknecht noch die Stirn, bei einem Gespräch mit dem Handelsminister in Wien — ich weiß das von Augenzeugen — lächelnd zum Minister zu sagen: „Na ja, Sie wissen ja, ein Ausgleich kann auch ein gutes Geschäft sein.“

Die deutsche Stammgruppe, durch Fehleinschätzungen der Marktlage im Haushaltsgerätesektor, kommt also in Schwierigkeiten — und was tut sie? Sie hält sich an ihren österreichischen Betrieben schadlos, indem sie Lieferungen bezieht, die sie nicht bezahlt. Und der Alleingesellschafter und alleinige Geschäftsführer Günter Bauknecht, bekannt — um für meinen Bezirk zu sprechen — bei der Spielberger Bevölkerung durch seine Kurzbesuche per Flugzeug und Hubschrauber, dieser Herr, geehrt vom Herrn Landeshauptmann, anerkannt von der Bundesregierung als dynamischer Unternehmer mit ausgezeichneter Bonität, dreht einfach für die Bauknechtgruppe Österreich den Hahn zu, vielleicht, weil ja „Ausgleich auch ein Geschäft sein kann“.

Sehr verehrte Damen und Herren, um für meinen Bezirk im besonderen zu sprechen: Ein Industriedenkmal im Aichfeld ist bereits genug! Wenn Sie in die Gegend von Fohnsdorf fahren, dann sehen Sie von weitem den Schlackenberg, sehen den alten Förderturm des ehemaligen Kohlenbergwerkes, und soll nun, vielleicht ein paar Kilometer weiter, ein zweites Industriedenkmal entstehen? Vielleicht als Industriemuseum des 20. Jahrhunderts mit modernen Hallen, modernen Maschinen und vorne vielleicht eine Marmortafel, auf der steht, daß hier im Zuge des Regionalprogrammes einst ein blühendes Motorenwerk installiert wurde, das bis zum Tage seiner Schließung jährlich einen Umsatz von einer Milliarde Schilling machte, von dem jährlich drei Millionen Elektromotoren erzeugt wurden, wo 1700 Beschäftigte im Akkord- und Fließbandsystem ihr Bestes geben mußten. Und auf dieser Marmortafel könnte dann der Schlußsatz stehen: „Dieser Betrieb wurde geschlossen, nicht, weil er nicht lebensfähig war, sondern weil der Mutterbetrieb in Deutschland nicht mehr weiter konnte und dabei diese ‚deutsche Mutter‘ ihre ‚österreichischen Kinder‘ im Stich gelassen hat!“

Nun, wie sieht die augenblickliche Situation aus? Man spricht von 1,3 bis 1,4 Milliarden Schilling Verschuldung der Bauknecht-Betriebe in Österreich,

Ich habe mich diesbezüglich erkundigt. Der Betrag in seiner Zahl stimmt, doch muß man hier wohl sagen, daß in diesem Betrag alles drinnen steckt. Das sind die ERP-Kredite mit 100 Millionen Schilling, die zur Errichtung des Werkes notwendig waren und die ja schließlich nicht sofort fällig werden. Da stecken aber auch andere Bankverbindlichkeiten drinnen, welche alle zusammen sicherlich rückzahlbar wären, wenn den österreichischen Betrieben nicht durch die deutschen Schulden die Liquidität genommen worden wäre. Die Bilanzen der letzten Jahre beweisen dies ganz deutlich.

Verehrte Damen und Herren! Eine Schließung der österreichischen Bauknecht-Betriebe wäre gelinde gesagt eine Katastrophe. Um allein für die Menschen meiner Region zu sprechen: Für 1700 Menschen gibt es im Umkreis der Bezirke Knittelfeld und Judenburg keinen einzigen Ersatzarbeitsplatz. Unter diesen 1700 Menschen sind Hunderte Männer, die als Alleinverdiener für den Unterhalt ihrer Familien aufkommen müssen. Unter diesen 1700 Menschen gibt es jene Fohnsdorfer Bergkumpel, welche schon einmal auf der Straße gestanden sind und die durch ein erfolgreiches Umschulungsprogramm dann bei Bauknecht wieder einsetzbar waren und die nun neuerlich um den Arbeitsplatz zittern müssen. Unter diesen 1700 Menschen gibt es alleinstehende Frauen und Mütter mit oft ein bis drei Kindern, die dann, falls der Betrieb geschlossen werden sollte, sich nur noch an die Sozialhilfe wenden können. Was geschieht mit den Lehrlingen? Wo werden diese weiterlernen? Unter diesen 1700 Menschen gibt es nicht wenige, die sich eine Eigentumswohnung gekauft haben, welche gerade im Begriff sind, sich ein Eigenheim zu bauen und die dann nicht mehr wissen werden, wo das Geld für die Rückzahlung oder das Geld zum Fertigbauen hergenommen werden soll. Dazu, sehr verehrte Damen und Herren, die Sorgen der Gemeinde Spielberg. Ein jahrelanges Aufbauprogramm, um den Bedürfnissen der durch den Bauknecht-Betrieb stark angewachsenen Bevölkerung zu entsprechen, diese Gemeinde wäre in größter Gefahr. Straßenbauten, Asphaltierungsprogramm, Schulbauten, Wasser, Kanal, öffentliche Beleuchtung und vieles andere mehr müssen, da sie nun einmal angefangen wurden, schließlich auch fertiggestellt werden. Aber womit, frage ich Sie, wenn durch eine Schließung der Steuerertrag ausbleibt?

Viel wurde in den letzten Tagen seitens der Medien zu diesem Problem ausgesagt. Ich möchte nur eine einzige Stelle aus dem Lokalblatt „Murtalerzeitung“, die nicht gerade meiner Richtung angehört, aber vielleicht gerade deshalb zitieren. Hier heißt es unter anderem: Was sich die Besitzer des Bauknecht-Imperiums, die großen Konzernherren, hier geleistet haben ist — ich zitiere wörtlich — „eine Sauerei, ein Skandal“. Bauknecht Österreich hat in den letzten Jahren zufriedenstellende Bilanzergebnisse erreicht. Die Familie Bauknecht hat ihr Vermögen gewiß im trockenem, da braucht man sich keine Sorgen zu machen. Aber was wird aus den Frauen und Männern, die in Spielberg neu begonnen haben, für die dieses Werk gleichbedeutend mit ihrer Existenz ist? Im Akkord haben sie geschuftet,

haben Tag für Tag ihr Bestes gegeben. Hoffentlich wird eine Lösung gefunden, die eine Weiterführung des Werkes ermöglicht. Ende des Zitats.

Um diese Weiterführung, sehr verehrte Damen und Herren, geht es jetzt. Im Moment ist das Werk noch ausgelastet. Noch ist der Kundenstock bestimmt zum übergroßen Teil vorhanden, noch wären die Abnehmer der Elektromotoren da. Was fehlt, ist das Geld zur Bezahlung der Zulieferer. Blech wird gebraucht, und Bauknecht bezieht nur Blech von der VOEST, Material von der Firma Eldra und vieles andere mehr. Alle diese Zulieferer müssen letzten Endes bezahlt werden, und dafür ist die Liquidität im Moment nicht vorhanden. Noch reichen die Lagerbestände für ein bis zwei Wochen, aber dann, geschieht keine Hilfeleistung, muß der Betrieb aufhören, Motoren zu erzeugen und die Folge: Die Kunden werden sich verlaufen, und der Betrieb steht. Wie rasch die Wirtschaft manchmal reagiert, darf ich Ihnen an Hand eines traurigen kleinen Beispiels erläutern:

An dem Tage, an dem die Anmeldung des Ausgleiches in allen Zeitungen stand, war ich gerade beim Werksdirektor Dipl.-Ing. Plocher, um mich über die Situation zu informieren, da ist der Koch zum Direktor gekommen und hat gesagt, Herr Direktor, was sollen wir tun, die Milch, die wir heute für das Mittagessen brauchen, wird nicht geliefert, wenn ich nicht bar bezahle. Der Direktor hat gesagt: Diese paar tausend Schilling lege ich auch noch auf den Tisch. Ich will damit keine Polemik betreiben, aber ich glaube, auch so etwas gehört gesagt. Gott sei Dank gibt es auch noch andere. Ein deutscher Motorenabnehmer, und zwar keiner von der Bauknecht-Gruppe, hat sich spontan bereit erklärt, Vorauszahlungen auf künftige Motorenlieferungen zu leisten, obwohl der Ausgleich schon bekannt war. Ich glaube, andere Firmen haben mittlerweile ähnlich gehandelt.

Sehr verehrte Damen und Herren! Zum Schluß kommend möchte ich sagen, daß es einfach für die steirischen Bauknecht-Betriebe Hilfe geben muß. Sie sind lebensfähige Betriebe, die unverschuldet in eine importierte Krise gestoßen wurden. Bund, Land, Geldinstitute müssen eingreifen, um diese Werke zu retten. Die Steiermark, ein derzeit wirtschaftlich schwergeprüftes Land, kann sich weitere 2800 Arbeitslose einfach nicht mehr leisten. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Ing. Stoisser hat sich zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Ing. Stoisser: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Diese Vorlage hat, wie schon Dr. Dorfer hingewiesen hat, auf einen Mangel in der öffentlichen Förderung aufmerksam gemacht, der zu beseitigen ist, und er hat recht eindeutige Zahlen dazu für einzelne Betriebe gebracht. Ich möchte dazu noch aus der steirischen Sicht diese Zahlen hochrechnen. Es ist sicherlich keine hundertprozentige Genauigkeit, weil man nicht weiß, wie hoch die Gewinne der einzelnen geförderten Betriebe sind. Aber nach dem

Zahlenbeispiel von Dr. Dorfer ist doch anzunehmen, daß doch in etwa ein Drittel der geförderten Summen hier in der Steiermark als Steuer wieder an den Bund abgeliefert werden mußten. Wir haben in den letzten 15 Jahren 1,5 Milliarden Schilling an Wirtschaftsförderung in der Steiermark ausgegeben, an Zinszuschuß, an verlorenem Aufwand und an Direktdarlehen durch die begünstigten Zinsen. Diese Differenz habe ich hochgerechnet. Das wären pro Jahr rund 105 Millionen Schilling, ein Drittel davon wären 35 Millionen Schilling alljährlich, die das Land Steiermark dem Bund an Steuern zukommen läßt. Das hat sich in der letzten Zeit allerdings wesentlich verschärft, weil wir in den letzten Jahren die Wirtschaftsförderung erhöht haben, und so hat allein im Jahre 1981 die Wirtschaftsförderung des Landes, gleichberechnet wie früher, über 210 Millionen Schilling ausgemacht. Das heißt, daß wir im vergangenen Jahr allein 70 Millionen Schilling wieder an den Bund über die Betriebe, die gefördert wurden, bezahlt haben. Das heißt aber weiterhin auch: Wenn wir in Zukunft Betriebsansiedlungen fördern wie jetzt, halb Bund, halb Land, wäre in Wirklichkeit die Förderung 3:1, wenn man die Steuer, die der geförderte Betrieb bezahlen muß, dazurechnet. So betrachtet glaube ich, ist diese Wirtschaftsförderung wirklich nicht sinnvoll. Ich möchte hier an ein anderes Beispiel erinnern: Bei General Motors, wo die Förderungen ja ganz phantastisch hoch waren, über eine Million — wenn man alles dazurechnet — über 2 Millionen Förderungen pro Arbeitsplatz, und dort wurden diese Förderungen alle steuerfrei vom Bund direkt gewährt. Das heißt, diese Förderung ist um einiges mehr wert als eine steirische Wirtschaftsförderung hier. Wenn nun mein Vorredner das Problem mit Bauknecht anschnaidet, so möchte ich schon auch einige Vergleiche ziehen. Diese Förderung von General Motors in einem Bereich, wo es einen Mangel an Arbeitern gibt, in einem Ballungszentrum eine solche Förderung. (Abg. Halper: „Es gibt Tausende von Arbeitslosen!“) Die Arbeitslosenzahlen beweisen das eindeutig, daß in der Steiermark die Arbeitslosenzahlen eindeutig höher sind als in Wien. (Abg. Halper: „Das sind unwahre Behauptungen!“) Eindeutig beweisen das die Zahlen. (Abg. Dr. Horvatek: „Das ist eine Polemik!“) Wenn Sie das als eine Polemik bezeichnen, wenn ich zwei Betriebe vergleiche, dann tut es mir sehr leid. Das ist doch die Wahrheit! Von den Förderungsmitteln des Landes Steiermark fließen ein Drittel bis die Hälfte wieder zum Bund zurück und kommen in Zentren, wo der Bund direkt fördert, als Ganzes hin. Dieser Vergleich ist doch gestattet und hat mit Polemik überhaupt nichts zu tun. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Horvatek: „Machen wir ein eigenes Gesetz für General Motors, damit es steuerfrei ist!“)

Als Vergleich dazu kann ich Ihnen nun die Arbeitslosenzahlen aus der Steiermark bringen, die um 6472 höher sind als im Vorjahr. Und das ist immerhin ganz beachtlich. Sie betragen Ende April noch vier Prozent, und in etlichen Bezirken dieses Landes sind diese Arbeitslosenzahlen noch immer weit über sieben Prozent, und das Ende April! Bei diesen Arbeitslosenzahlen ist auch zu beachten, daß die

Jugendarbeitslosigkeit beachtlich zunimmt, und zwar hat sie um 122 Prozent gegenüber dem Vergleichsmonat des Vorjahres zugenommen. Sie ist Gott sei Dank — das sind die 15- bis 19jährigen Arbeitslosen — erst bei fünf Prozent, das heißt, dieser Anteil beträgt an der Gesamtarbeitslosigkeit fünf Prozent. Die Entwicklung, wie es jetzt weitergeht: Die Betriebe, die sich in dieser schwierigen Wirtschaftslage irgendwie helfen müssen, ersetzen Arbeiter, die ausscheiden — aus Pensionsgründen oder aus anderen Gründen —, nicht mehr. Wer leidet in erster Linie darunter? Wiederum die Jugendlichen, und hier besteht das große Problem, daß in der Zukunft die Jugendarbeitslosigkeit sicher noch schlimmer werden könnte. Umso unverständlicher ist es für mich persönlich, daß wieder ein neues Gesetz beschlossen wird, daß die Belastung von Lehrlingen weiterhin erhöht wird, und zwar im Rahmen von etwa drei Prozent alljährlich. Das ist vielleicht nicht allzu viel, wenn man es so hört, aber immerhin. Meiner Meinung nach wäre es wohl richtig, wenn irgendwo ein Problem ansteht, hier die Förderung richtig zu machen. (Abg. Halper: „Herr Kollege Stoisser, dieses Gesetz, das Sie jetzt kritisieren, wurde von allen Parteien einstimmig beschlossen!“) Das weiß ich. Herr Kollege Halper, es ist mir sehr wohl bekannt, daß dieses Gesetz einstimmig beschlossen wurde, aber das ist wieder so ein typischer Fall von Erpressung. (Gelächter bei der SPÖ. — Abg. Brandl: „Bekannt euch doch dazu!“)

Schauen Sie, die Mehrheit im Nationalrat hat immer noch die Sozialistische Partei. Ich betone „noch“! (Abg. Brandl: „Sie wird sie auch behalten!“) Lassen Sie mich das erklären. Ich werde es Ihnen gerne sagen, wie es zu dieser Erpressung gekommen ist. (Abg. Prensberger: „Herr Ing. Stoisser, warum hat die Handelskammer nicht Einspruch erhoben? Die Handelskammer ist dazu berechtigt!“) Herr Kollege Prensberger, ich bin ja gerade dabei, das zu erklären. (Abg. Zinkanell: „Das wird aber schwierig werden!“) Die Vorlage der Sozialistischen Partei war in etwa doppelt so hoch wie das jetzt beschlossene Gesetz. Es wären da etwa 80 Stunden jährlich zu bezahlen gewesen. Dann hat man gesagt: „Paßt auf, beschließen wir es einstimmig, dann limitieren wir es mit 40 Stunden.“ Natürlich hat dann auch die Vertretung der Wirtschaft das kleinere Übel gewählt und diesem Gesetz zugestimmt. Im Interesse unserer Mitglieder, denn so konnten wir doch zumindest eine noch höhere Belastung vermeiden.

Nun, einige Worte zu meinem Vorredner. Multinationaler Konzern, Bauknecht-Manier frühkapitalistischer Methoden, geehrt vom Landeshauptmann und auch von der Bundesregierung — das freut mich; daß er das dazu gesagt hat —, Familie Bauknecht hat ihr Vermögen im trockenen und so weiter und so weiter.

Ich bedauere jeden einzelnen Mitarbeiter der Firma Bauknecht, und ich habe hier nicht die Absicht, und es steht mir auch nicht an, einen Unternehmer zu verteidigen. Es sind sicherlich Fehler geschehen wie überall auch. Ich könnte da auf einige andere Beispiele verweisen. Aber, in dieser Manier werden

wir — meiner Meinung nach — solche Probleme nicht lösen. Es sind Fehler geschehen — hintennach sind alle gescheitert. Auch bei der Wirtschaftsförderung. Ich könnte Ihnen da auch einige Beispiele bringen und sagen, „na ja, hätten wir das anders gefördert“. Und wenn Sie schauen, es passieren auch in anderen Sektoren Fehler. Ich möchte einmal feststellen, daß die Wirtschaft wir alle sind. Ich bekenne mich auch zur verstaatlichten Industrie, auch zu den Großbetrieben und zu den mittleren und zu den kleinen. Die Vielfalt aller Betriebe, Betriebsgrößen und -branchen sind diese österreichische Wirtschaft. Darum ist es nicht gut, wenn man so beginnt. Genauso könnte ich mit der Retourkutsche kommen und sagen, was alles in der verstaatlichten Industrie falsch gemacht wurde, wieviel Geld dort hinkommt. Und ich könnte hier sagen: Es wird zur jetzigen Zeit der Tag der Gemeinwirtschaft, eine internationale Tagung in Wien, abgehalten. Wir konnten aus den Zeitungsberichten lesen, daß in Österreich der Anteil der Gemeinwirtschaft mit einem Drittel, mit 35 Prozent, der größte ist. Schauen Sie einmal die Unterschiede zwischen der Gemeinwirtschaft und der freien Wirtschaft an. In der Gemeinwirtschaft wird ganz anders gewirtschaftet. Die Investitionen sind wesentlich höher — doppelt so hoch wie im privaten Bereich. Dort wird das Geld auch leichter aufgetrieben. Es wird das Geld der Steuerzahler dazu herangezogen. Wenn kein Gewinn da ist, wird dort subventioniert. Und es werden notwendige Entwicklungen in diesen Betrieben genauso verschlafen. Schauen Sie einmal, was in der Schwerindustrie in der Obersteiermark geschehen ist. Man könnte hier genauso von Fehlern sprechen. Ich spreche aber nicht davon und sage nicht, die Gemeinwirtschaft hat hier versagt. Das wäre eine ganz falsche Argumentation. Ich meine, wir müssen hier alle nachdenken, was wir in Zukunft machen. Das Fördern von Arbeitsplätzen, oder, wenn irgendwo Arbeitsplätze gefährdet sind, Feuerwehr spielen, ist sicherlich eine Notwendigkeit. Auf Dauer ist es aber sicher nicht der richtige Weg, denn es ist notwendig, neue Betriebsformen zu schaffen. Jedes Produkt geht einmal zu Ende. Es gibt den sogenannten Produktzyklus, der gerade in der Schwerindustrie und besonders hier in der Obersteiermark gestört wird. Sicherlich nicht, weil das eine Gemeinwirtschaft ist, sondern das ist auch in Lothringen so, das ist auch in anderen Ländern so, auch im Ruhrgebiet. Man muß zusammenkommen und gemeinsam ein Konzept erarbeiten, und es wurde ja von Bundesregierung und Landesregierung eine Studie erarbeitet. An dieser Arbeit hat auch der Herr Professor Tichy einen beachtenswerten Anteil, aus dem ich nur einige Forderungen von ihm für die Zukunft zur Vorlesung bringen möchte. Professor Tichy ist der Meinung, daß die Verbesserung der Voraussetzung für die Neugründung von Betrieben in einer frühen Phase des Produktzyklusses eintreten sollte, zum Beispiel in der EDV, bei Mikroprozessoren wie wir hier ja schon einen guten Anfang mit AMI haben. Eine Verbesserung der Betriebsorganisation ansässiger Unternehmungen ist genauso notwendig und wichtig. Hier eine Förderung und hier eine Schulung und eine Beratung sind ganz wesentliche Punkte. Hier

möchte ich das Wirtschaftsförderungsinstitut erwähnen, das ganz hervorragende Arbeit leistet und auf dem Gebiete der EDV in Zusammenarbeit mit der VOEST-Alpine ein neues Zentrum in Leoben geschaffen hat, das gerade in diese Richtung hineinpaßt. Als nächstes wäre noch die Verbesserung des Innovationstransfers in die alten Industriegebiete notwendig, das heißt, neue Technologien müssen dorthin kommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt sehr viele Dinge, die gemeinschaftlich gemacht werden sollen. Ich glaube, es ist nicht zielführend, die Fehler des einen mit den Fehlern des anderen aufzurechnen. Es werden ganz große Probleme kommen. Mit der Arbeitslosigkeit, die wir jetzt haben, die für unsere Verhältnisse hoch ist, müssen wir rechnen. Wir müssen befürchten, daß es noch ärger wird. Hier kann es nur mit einer gemeinsamen Arbeit gehen, und darum bitte ich Sie. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Tschernitz hat sich zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Tschernitz: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses!

Ich darf auch auf einige Punkte eingehen, vor allem auf diese große Problematik, die uns wirtschaftlich gerade in der letzten Zeit oder in den letzten Tagen betrifft, vor allen Dingen die Bauknecht-Werke in unserer Region des Bezirkes Liezen. Ich möchte doch eingangs feststellen, daß diese Förderung des Bundes immer wieder kritisiert wird und daß man vielleicht in unserem kleinen Raum des Bezirkes Liezen zwei Beispiele darstellen kann, daß es sehr wohl möglich ist, in einer guten Unternehmensführung die Förderung des Bundes in Anspruch zu nehmen. Wenn ich hier an die Landgenossenschaft Ennstal denke und auf der anderen Seite Förderungen zur Verfügung gestanden wären und man nicht imstande war, ein Konzept auf den Tisch zu legen, um diese Förderung wirklich sinnvoll einzusetzen. Gestatten Sie mir, sehr geehrte Damen und Herren, wenn ich unsere Region, unsere sogenannte Industriezone innerhalb des Bezirkes Liezen, ganz kurz nur in einigen Sätzen betrachte, so meinen wir immer jene Zone, die das Palental und das Mittlere Ennstal betrifft, eben bis zum Bereich Stainach. Gerade hier ist dieses Gebiet gekennzeichnet von vier Unternehmungen, die dominierend in dieser Region sind, die man als größere Betriebe bezeichnen kann, weil sie ungefähr 500 oder darüber Beschäftigte haben. Alle diese Unternehmungen sind sehr stark exportorientiert und zum Teil sogar bis zu 95 Prozent auf das Exportgeschäft angewiesen. Was das für diese Unternehmen bedeutet, ist sicherlich einem jeden bewußt, welche weltwirtschaftlich schwierigen Rahmenbedingungen das gerade in einer so schwierigen Zeit mit sich bringt und auch diese internationalen Verflechtungen von besonderer Bedeutung sind. Seit Jahren bemühen sich die Funktionäre in dieser Region, Maßnahmen zu setzen. Gerade der Gerichtsbezirk Rottenmann, wo nun dieses Bauknecht-Werk in diese so schwierige Situa-

tion geraten ist auf Grund jener Ausgangsbasis, die mein Kollege hier schon gesagt hat, wurde damals schon festgestellt, daß es gerade in dieser Region gegenüber den anderen Gebieten unseres Landes zu einem fünf Prozent geringeren Beschäftigungseffekt gekommen ist, der auf gesamtösterreichischer Ebene in der letzten Zeit erzielt wurde. Eine im Auftrag des Bundeskanzleramtes bereits 1979 erstellte Studie über die sogenannte Industriezone unseres Bezirkes sagte schon damals aus, daß wir alle Vorsorge zu treffen haben, um bis in die Mitte der achtziger Jahre hinein jenem Arbeitskräfteanfall, der hier zwischen 3,5 und 4,5 genannt wurde, auch die Möglichkeit einer Beschäftigung zu schaffen. Vor allem wurde darauf hingewiesen, wie schwer es diese Region treffen würde, wenn eine jener vier so dominierenden Unternehmungen in dieser Region eben durch irgendwelche wirtschaftlichen Schwierigkeiten unter Umständen ausfallen würde. Nun, auf Grund dieser Wirtschaftspolitik der Firma Bauknecht betrifft es gerade jenen Zentralraum, den Gerichtsbezirk Rottenmann, mit den 1200 Beschäftigten, wo die gesamte Region des Paltenales bis zu den Gemeinden Lassing und Liezen hinauf am härtesten betroffen wird, weil ja immerhin von diesen 1200 Beschäftigten ja 480 Pendler aus allen Gemeinden in diesen Einzugsbereich kommen, und es gibt ganze Teile innerhalb eines Ortes, wo aus jeder Familie ein Familienangehöriger bei den Bauknecht-Werken in Rottenmann beschäftigt wird. Die Menschen, die dort freigestellt werden würden, wenn nicht alle Anstrengungen unternommen werden, könnten auch in dieser Region keine Arbeit finden, weil die Struktur dieses Gebietes äußerst schlecht ist, und es wäre auch nicht abgetan, weil die Menschen weit mehr als 50 und mehr Kilometer in den nächsten Zentralraum pendeln müssen. Wenn sie nach Osten sehen, ist im Liesingtal keine Möglichkeit. Im Süden kommen wir ebenfalls in die Region, wo ebenfalls Bauknecht ist, wo es keine Chance gibt. Oder nach Norden, in das so schwergeprüfte Gebiet Weißenbach, St. Gallen. Es gibt fast für diese Menschen überhaupt keine Möglichkeit, weil es eben auf Grund dieser Struktur unseres Gebietes keine Chancen für Betriebe gibt. Seit Jahren bemühen wir uns natürlicherweise, weil hier die obersteirische Studie angeschnitten wurde und es hier wieder klar aufgezeigt wird, eben die Infrastruktur innerhalb dieses Bereiches zu verbessern. Es hat viele Jahre hindurch immer wieder diese Schwierigkeiten gegeben, vor allen Dingen mit der Verkehrsaufschließung. Erst in den letzten Jahren auf Grund von erhöhten Mitteln der Bundesregierung war es ja möglich, den rascheren Ausbau der Pyhrnautobahn voranzutreiben, weil ich immer wieder glaube, daß das eine große Bedeutung hat, wenn man vier Unternehmungen hat, die bis zu 95 Prozent Export aufweisen, daß es für ein Unternehmen heute das Entscheidende ist, den besten und günstigsten Verkehrsweg zu nutzen, um an die internationalen Anschlüsse zu kommen, oder, wenn man es weiterführen würde, auch den Anschluß an den Rhein-Main-Donau-Kanal zu erhalten. Gerade diese Infrastruktur ist von besonderer Bedeutung, um überhaupt auf eine Belegung in unserer Region, die gerade auf

diesem Gebiet immer wieder so schwer getroffen wird, hinzuweisen. Weil sie eben diesen internationalen Anschluß benötigt. Wir wissen alle, daß gerade Bund und Land sich sicherlich bemüht haben, zur Festigung des Unternehmens beizutragen, daß Förderungsmittel zur Verfügung gestellt wurden. Ich darf hier vor allem den Bereich Rottenmann zitieren, daß er ERP-Kredite zur Verfügung gestellt erhalten hat, daß man sich seit längerer Zeit bemüht, eine Strukturbereinigung durchzuführen und daß gerade die Arbeitsmarktförderung, die Arbeitsmarktverwaltung es gewesen sind, die hier enorme Mittel eingesetzt haben, Monate hindurch, um dieses Konzept und diese Strukturbereinigung in diesem Bereich, vor allem im Bauknecht-Werk Rottenmann, durchzuführen. Es wurde vor längerer Zeit festgestellt, daß es der Firma Bauknecht nicht möglich war, ein dementsprechendes Konzept auf den Tisch zu legen. Gerade die Funktionäre der Firma Bauknecht in Rottenmann, der Zentralbetriebsratsobmann Kopf mit allen seinen Mitarbeitern haben sich Jahre hindurch bemüht, gerade zur Festigung dieses Unternehmens und zur Entwicklung neuer Produkte beizutragen, und es sind Verhandlungen mit allen Stellen des Landes, des Bundes geführt worden. Gegen Ende 1981 wäre der Bund bereit gewesen, für dieses Unternehmen wiederum 300 Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen. Aber natürlicherweise auch dafür ein Konzept zu verlangen, wie in Zukunft die neu entwickelten Produkte abgesetzt werden können und wie überhaupt die Entwicklung auf Grund einer weiteren Förderung vor sich gehen kann. Nur leider, und das muß man heute hier feststellen, war es dieser Unternehmensführung, wo der Alleinvertreter Herr Günter Bauknecht von Bauknecht Austria gewesen ist, nicht möglich, ein solches Unternehmenskonzept auf den Tisch zu legen. Und darum habe ich eingangs gesagt: Auf der anderen Seite ein wirtschaftlich und im Management gutes Unternehmen wie die Landgenossenschaft Ennstal, die sehr wohl imstande ist, auch Förderungsmittel des Bundes in Anspruch zu nehmen und damit zur Sicherung und Erhaltung der Arbeitsplätze beizutragen. Wir haben nun mit großer Freude vor einiger Zeit einen Teil dieses Betriebes der Bestimmung übergeben können, und es gibt ja weitere Vorbereitungen in diesem Bereich. Auf der anderen Seite eben eine verfehlte Unternehmenspolitik, die nicht imstande ist, Förderungen, die breitgestanden wären, überhaupt in Anspruch zu nehmen. Und so stehen wir heute, meine sehr geehrten Damen und Herren, sicherlich vor der Tatsache, daß es hier um ein Unternehmen geht, das für die kommende Zeit Aufträge hätte, das also produzieren könnte, daß verschiedene neue Produktionszweige einen positiven Beginn gemacht haben — man könnte das in einzelnen Punkten aufzählen — und daß die Menschen in diesem Raum beschäftigt werden könnten, aber es mit dieser deutschen Organisation und dem Alleinverantwortlichen, Günter Bauknecht, nicht gelungen ist, dies dementsprechend wirtschaftlich zu verwerten. Gerade durch diese, ich möchte sagen falsche Unternehmenspolitik, die hier betrieben wurde, mit dem ständigen Versuch, Verlagerungen von Produktionsstätten zu treffen, wie es nach Frankreich nach

so gewesen ist, wie man 1981 wiederum versuchte, nach Rottenmann zurückzuverlagern, sind diese Zustände, vor denen wir heute stehen, entstanden, und es stehen Schicksale Tausender Menschen auf dem Spiel. Und ich glaube, daß gerade hier die Funktionäre in diesem Bereich in unserer Region immer bemüht gewesen sind und immer mit allen Stellen Verhandlungen geführt haben, eben auch vorbeugend für solche Schwierigkeiten zu handeln. Daß Bund und Land und vor allen Dingen aber auch die Gemeinden — und das muß man auch besonders erwähnen — mit der Förderung dieses Betriebes eigentlich an die Grenze ihrer Belastbarkeit gegangen sind, um zur Erhaltung und zur Sicherung der Arbeitsplätze in dieser Region beizutragen.

Und ich persönlich mit allen Funktionären, die in diesem Bereich arbeiten, und auch als Gewerkschafter darf sagen — weil das hier immer wieder zitiert wird —, daß ich mich sicherlich zu einer gesunden, auch gewinnorientierten Wirtschaftspolitik bekenne, weil ich glaube, daß das eine Voraussetzung für ein Unternehmen ist. Die Frage, wie die Verteilung des Gewinnes dann vor sich geht, ist eine andere. Ich verurteile jene Unternehmenspolitik, die nicht imstande war, Konzepte auf den Tisch zu legen, um eigentlich für zukunftsorientierte Projekte, die neu in diesem Unternehmen entwickelt wurden, auch dementsprechend den Absatz zu finden und dementsprechend wirtschaftlich zu verwerten. Die Förderung des Bundes — und alle, die sich damit beschäftigt haben, wissen, daß es gerade hier bei diesem Werk in Rottenmann um die Sicherung von Arbeitsplätzen, vor allen Dingen sehr qualifizierten Arbeitsplätzen, geht und daß hier die Möglichkeit gewesen wäre. Ich glaube aber auch, daß vielleicht zum Teil Informationen von seiten des Aufsichtsrates — und ich glaube, auch von seiten des Landes war ja jemand in den Aufsichtsrat entsandt, und auch das wird immer wieder diskutiert — nicht zeitgerecht diskutiert wurden und zu diesen Problemen Stellung genommen wurde oder diese Schwierigkeiten, die eben seit einiger Zeit bestanden, nicht zeitgerecht aufgezeigt wurden.

Unsere Aufgabe ist es nun, alle gemeinsam als Vertreter des Landes vor allen Dingen zu versuchen, jene Bestrebungen, die zur Zeit im Gange sind, die Verhandlungen, die täglich mit der Bundesregierung und dem Land geführt werden, so schnell wie möglich zu einem Abschluß zu bringen, weil ja sonst der Substanzverlust dieser Firma zusätzlich noch sehr groß wird. Je länger sich diese Verhandlungen natürlicherweise hinausziehen, umso schwieriger wird es werden, wiederum eine Produktion in Angriff zu nehmen, und darum stelle ich heute das Ersuchen an alle Verantwortlichen, daß hier womöglich schnelle Entscheidungen getroffen werden, um diesen Substanzverlust dieses Unternehmens so gering wie möglich zu halten.

Wir alle gemeinsam müssen versuchen, daß wir die Geißel der Arbeitslosigkeit, die auch unsere Region betreffen würde, mit allen Mitteln bekämpfen und daß wir versuchen, den Menschen die Angst um ihre Existenz durch die Unterstützung aller, die Verantwortung in diesem Lande tragen, zu lindern und mitzuhelfen und mitzuwirken.

Ich glaube, das Schicksal der Menschen in diesen Regionen muß sicherlich über allen politischen Interessen stehen, weil ich glaube, daß gerade die Arbeitslosigkeit das Schwierigste überhaupt für die Menschen und damit eingeschlossen die Jugend und alle, die dort beschäftigt sind, ist. Diese Verantwortung muß uns Ansporn dafür geben, daß wir gemeinsam versuchen, auf schnellstem Wege hier eine Lösung zu finden, eben im Interesse der Erhaltung der Arbeitsplätze, im Interesse der Erhaltung der Existenz aller Familien, die davon betroffen sind. (Beifall bei der SPÖ.)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Ing. Turek.

Abg. Ing. Turek: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es gibt wohl in diesem Haus niemanden, der nicht der Auffassung und der Meinung ist, daß alles unternommen werden muß und unternommen werden müßte, um zwei namhafte Betriebe der Obersteiermark, nämlich der Bauknecht-Betrieb in Rottenmann beziehungsweise der zweite Betrieb der Firma Bauknecht in Spielberg, auf jeden Fall zu erhalten und damit mehreren tausend Menschen weiterhin den Arbeitsplatz zu erhalten. Wenn das gelingt — und ich hoffe, daß durch gemeinsames Zusammenwirken dieses Bestreben verwirklicht werden kann —, so wird das allerdings nur eine kurzfristige Lösung darstellen, und es wird uns nicht von der Sorge befreien, langfristige Lösungen vornehmlich hier im Problembereich der Region Aichfeld-Murboden zu finden. Ich habe in diesem Zusammenhang im April dieses Jahres eine Studie des Institutes für angewandte Soziologie in die Hand bekommen, die sich damit beschäftigt — um es ganz einfach zu sagen —, inwieweit diese Bestrebungen im Rahmen des Regionalprogrammes Aichfeld-Murboden, die ja nunmehr etwas mehr als zehn Jahre laufen, von Erfolg gekrönt waren und wie weit es tatsächlich zu dem damals beabsichtigten sozioökonomischen Strukturwandel in dieser Region gekommen ist. Wenn ich hier zurückblende, und wenn ich daran erinnere, was das Ziel des Regionalprogrammes Aichfeld-Murboden war, so ist man damals von der Tatsache ausgegangen, daß wir knapp vor der Sperrung des Bergbaues in Fohnsdorf waren, daß damit natürlich auch wieder eine ganze Reihe von Mitmenschen ihren Arbeitsplatz zu verlieren drohten, daß auf der anderen Seite eine Reihe von Großbetrieben schon ab Mitte der sechziger Jahre gezwungen waren, Arbeitsplätze freizustellen beziehungsweise abzubauen und daß dadurch natürlich mit einem damit verbundenen Berufswechsel oder Betriebswechsel der einzelnen gewisse Einkommensverluste verbunden waren, daß es damals schon zum Teil zu Frühpensionierungen gekommen ist und damit auch wieder Einkommensverluste in Zusammenhang gebracht werden mußten und dadurch die Notwendigkeit akuter wurde, daß auch die Frauen, um einen gewissen finanziellen Ausgleich zu erreichen, vermehrt in die Betriebe gedrängt haben, so daß damals schon darauf hingewiesen wurde, daß man sich auch bemühen muß,

Frauenarbeitsplätze zu finden. Der Status quo, von dem man ausging, hat so ausgeschaut, daß man gemeint hat — und das ist ja eine Realität und bekannt, und ich sage damit nichts Neues —, daß wir eine überalterte Industriestruktur in diesem Bereich haben, daß wir schlechte Standortbedingungen haben, daß wir eine industrielle Monostruktur haben und daß diese Region Aichfeld-Murboden im wesentlichen von vier Großbetrieben dominiert war. Dadurch, daß wir damals mehr auf Stahl und auf den Bergbau ausgerichtet waren, ist es auch — und das wurde auch als besonderer Mangel aufgezeigt — schon damals nicht gelungen, zu einem Ausbau eines breiten Branchenspektrums zu kommen. Es war also das Ziel, das damals klar formuliert war, zu einer Umstrukturierung der Wirtschaft zu kommen, zu einer Ausweitung des Branchenspektrums zu kommen und vor allem auch die Unternehmenspolitik in eine Richtung zu lenken, um verstärkt in die Finalindustrie ausweichen zu können. Was hat sich inzwischen geändert, und hier folge ich dieser von mir hier eingangs zitierten Studie. Inzwischen hat sich leider Gottes, wie hier festgestellt wird, nichts geändert. Das damals formulierte Ziel dieser Region Aichfeld-Murboden und dieses Entwicklungsziel ist leider nicht in dem Sinne erreicht worden, wie man es sich damals erwartet hat. Die Abhängigkeit von den Großbetrieben ist nicht geringer, sondern im Gegenteil größer geworden. Hier eine Zahl aus dieser Studie: Im Jahr 1970 waren etwa 84 Prozent in Großbetrieben, wobei unter Großbetrieb der Betrieb zu verstehen ist, der mehr als 400 Beschäftigte hat. Im Jahr 1980 waren es 86 Prozent. Also diese Monostruktur, diese Abhängigkeit, die damals schon aufgezeigte Abhängigkeit von den Großbetrieben hat sich noch verstärkt und konnte nicht abgebaut werden.

Wenn hier die Firma Bauknecht schon mehrmals zitiert wurde: Die Firma Bauknecht hat zwischen Dezember 1980 und November 1981 ja bereits schon 500 Arbeitsplätze verloren, und diese Studie stammt aus einer Zeit, wo das Problem Bauknecht noch nicht so akut war, wie es sich in den letzten 14 Tagen entwickelt hat. Es ist also in diesen zehn Jahren, ich möchte das nicht kritisieren, es wäre natürlich rückblickend sehr leicht zu sagen, man hätte hier einen anderen Weg beschreiten sollen, wenn hier ein großes Unternehmen kommt und sagt, ich möchte mich hier niederlassen, da wird kein Politiker nein sagen, wir brauchen keinen Großbetrieb, weil wir Klein- und Mittelbetriebe verstärkt haben wollen, selbstverständlich ist jedes Angebot, das von irgendeiner Seite kam, dankbar angenommen worden. So kam es in diesen zehn Jahren zur Ansiedlung von Bauknecht, von Eumig, von Siemens und zu einem Ausbau — das war sicher der erfolgreichste Weg — der VOEST-Alpine in Zeltweg. Nachteilig hat sich die Ansiedlung der Betriebe in der Form ausgewirkt, daß es in allen diesen von mir zitierten vier Betrieben zu keiner Verflechtung mit irgendwelchen ortsansässigen Betrieben gekommen ist. Es ist nicht — das wird hier sehr deutlich aufgezeigt — zu einer Zusammenarbeit zwischen Klein- und Mittelbetrieben gekommen, nämlich da hätten die Großbetriebe natürlich einen gewissen Sog auswirken

können und hätten kleine und mittlere Betriebe einen Ansporn gefunden, sich dort niederzulassen, sondern die sind isoliert für sich eigentlich autonom geblieben. Man kann natürlich jetzt sagen, wenn Bauknecht ins Schleudern gekommen ist, daß jetzt Gott sei Dank wieder keine Klein- und Mittelbetriebe in Mitleidenschaft gezogen werden, weil die gar nicht beschäftigt wurden. Aber im großen und ganzen ist es in anderen Regionen ja positiv zu vermerken, daß es zu einer Zusammenarbeit zwischen Klein- und Mittelbetrieben kommt, so daß der Großbetrieb eine sehr wertvolle Funktion ausübt. Diese wertvolle Funktion haben eigentlich diese von mir zitierten vier Betriebe nicht ausgeübt, so daß diese notwendigen strukturverbessernden Effekte durch diese Betriebsansiedlungspolitik eigentlich nicht erreicht wurden. Man ist damals lediglich von der Zahl der Arbeitsplätze ausgegangen, war froh, wenn plötzlich ein Unternehmen kommt und meint, daß hier 1000 oder 1500 oder mehr Arbeitsplätze geschaffen werden. Man hat aber den zweiten Aspekt hier, strukturpolitische Verbesserungen und strukturelle Verbesserungen zu erreichen, nicht in dem Ausmaß verfolgt, wie es notwendig gewesen wäre. Ich zitiere hier auch aus dieser Studie. Hier heißt es: Gerade in den Großbetrieben ist ein Beschäftigungsrückgang feststellbar — das ist in den letzten 10 bis 15 Jahren ja sehr deutlich festgestellt worden —, ein Betriebsansiedlungskonzept müßte stärker leistungsfähige Klein- und Mittelbetriebe berücksichtigen. In diesem Bereich ist jedoch während der siebziger Jahre kaum Nennenswertes geschehen. Derzeit sei eine Besserung kaum zu erwarten. Aus April 1982. Gerade dieses Versäumnis werde sich auf die weitere Entwicklung spürbar auswirken. Ich meine also damit, um zum Beginn meiner Ausführungen zurückzukommen, wenn es uns gelingt, zu einer Sanierung der Firma Bauknecht zu kommen, wird es selbstverständlich notwendig — im Sinne wie es hier aufgezeigt wurde und wie es ja auch seinerzeit Ziel dieses Regionalprogramms Aichfeld-Murboden war —, verstärkt sich darum zu kümmern, daß wir aus dieser Monostruktur herauskommen und versuchen müssen, Klein- und Mittelbetriebe dorthin zu bekommen. Das zweite, was hier aufgezeigt wurde und uns klar ist, ist die übrige Infrastruktur, und hier ist es leider Gottes nicht gelungen, in diesen Bereich jene leistungsfähigen Verkehrsverbindungen zu bekommen, die eben einen gewissen Anreiz für Ansiedlungen ausüben. Diese leistungsfähigen Verkehrsverbindungen wird jetzt forciert getrachtet auszubauen, es ist allerdings in den letzten zehn Jahren hier manches nicht so zielstrebig verfolgt worden, wie es ist.

Abschließend sagt diese Studie, und das muß man wohl sagen, in den letzten zehn Jahren ist es nur gelungen, die Krisensituation etwas zu verlagern, etwas hinauszuschieben, aber das Ziel, das man sich damals gesteckt hat, ist leider Gottes in dieser Region nicht erreicht worden. Das hängt sicher damit zusammen, daß wir dazwischen eine Zeit lebhafter Konjunktur gehabt haben, daß man diese strukturellen Probleme nicht entsprechend beachtet hat und daß uns jetzt, wo wir allgemein weltwirtschaftlich gesehen uns in einem Konjunkturtief befinden, natür-

lich diese Probleme umso akuter auf den Kopf fallen. In diesem Sinne, meine Damen und Herren, glaube ich, ist es sicher notwendig, wenn wir im Rahmen von Feuerwehractionen plötzlich akut gewordene Probleme lösen. Aber es ist ebenso notwendig, daß hier ein Modellfall für ganz Österreich einmal soziologisch untersucht wurde, daß wir eine gesunde Durchmischung — und nichts anderes sagt diese Studie — zwischen Groß- und Kleinbetrieben herstellen müssen. Wenn uns das gelingt, dann werden sicher die Probleme in diesem Bereich — und damit beschäftigen wir uns ja vorwiegend — auch zu lösen sein. (Allgemeiner Beifall.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Kanduth hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Kanduth: Herr Präsident, Hohes Haus, meine Damen und Herren!

Bis vor einigen Tagen hat man im Raum Rottenmann nicht geglaubt, daß die Situation dieses Bauknecht-Werkes so ernst ist, als es sich heute darstellt. Es gibt natürlich auch sehr viele Menschen, die auch meinen, man habe diese Entwicklung sehr lange vorausgesehen, und man habe schon immer gewußt, daß es eines Tages so kommen wird. Ich möchte sagen, ich bekenne mich ausdrücklich zur seinerzeitigen Gründung dieser Bauknecht-Werke, weil es andere Alternativen in diesem Raum zu dieser Zeit überhaupt nicht gegeben hat. Wenn mein Kollege Tschernitz vorher das gute Beispiel der Afleik aufgezeigt hat, dann ist das ein Sonderfall, und so muß man ihn bezeichnen, weil dieser von klein auf gewachsen ist, weil er so gewachsen ist, daß dieser Betrieb und seine Entwicklung überschaubar gewesen sind und weil dort sicherlich Menschen am Werke sind, die ihre Aufgabe als Genossenschafter und Betriebsführer für die Landwirte in unserem Bezirk ganz besonders ernstgenommen haben. Ich muß Ihnen sagen, bei meinen letzten Sprechtagen hat es ja keine andere Vorsprache mehr gegeben als: „Bitte, Herr Abgeordneter, können Sie mir helfen, mein Arbeitsplatz wackelt, ich bin so viele Verpflichtungen eingegangen im guten Glauben, diese Verpflichtungen auf Grund meines Arbeitsplatzes erfüllen zu können.“ Es ist nichts härter, als in der Politik tätig zu sein, und man kann auf diese Fragen nicht diese Antwort geben, die man gerne geben möchte, nämlich: Selbstverständlich, alles wird gut sein, und das Leben geht so weiter, als wenn nichts gewesen wäre.

Niemand von uns ist in der Lage, in diesem Zeitpunkt eine solche Antwort zu geben. Die Sorge dieser Menschen in dieser Region ist unvorstellbar, weil es keine Ausweichmöglichkeit gibt, weil man nicht irgendwohin pendeln kann, weil es auch in der Umgebung mit den Arbeitsplätzen nicht sehr rosig aussieht. Die Ausstrahlung dieser Pleitesache geht ja nicht nur in den kurzen Raum Rottenmann, Lassing bis Treglwang, sondern hinaus und hinüber bis in die schwergeprüfte Region Eisenwurzen, in den Bereich St. Gallen — Weißenbach, obwohl man auch dort sagen muß, daß mit Betriebsgründungen doch einiges abgefangen wurde und daß auch dort vor

allem die Spiralbohrerfabrik gute Ansätze zeigt und ihre Versprechungen, die sie seinerzeit gegeben hat in bezug auf Arbeitsplätze, auch tatsächlich einhält.

Für mich war es aber auch, meine Damen und Herren, befremdend, daß in den letzten Tagen in dieser Region, im Gerichtsbezirk Rottenmann, Konferenzen stattgefunden haben, zu der wohl die Bürgermeister eingeladen worden sind, aber nicht ich als Abgeordneter dieses Bezirkes. Ich glaube, daß das einfach dazugehört hätte, daß man in einer solchen Krisenzeit voll informiert wird, wie die Situation tatsächlich ist. Es wurden dort Resolutionen verfaßt, und selbstverständlich wird man dann telefonisch gefragt, ob man bereit sei, diese zu unterschreiben. Na selbstverständlich — alles wird man tun, was man nur tun kann, um den Menschen in diesem Bereich zu helfen. Nur die Vorgangsweise, glaube ich, wäre anders zweckmäßiger gewesen, nämlich wenn wir gemeinsam in diese Richtung marschieren.

Und ich möchte Ihnen auch eines sagen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Sozialistischen Partei: Verhindern Sie den Bau des Konferenzentrums — jetzt ist noch Zeit! Geben wir dieses Geld in diese Regionen, wo wir es dringend brauchen. (Beifall bei der ÖVP und FPÖ.) Wir alle wissen, daß uns dieser Bau nicht sehr viel bringt, wohl aber enorme Folgekosten verursacht, so wie wir ja überhaupt sehr oft feststellen müssen, daß beim Bau verschiedener Dinge die Folgekosten zu wenig ins Licht gerückt werden. Sorgen Sie dafür, und helfen Sie mit, daß dieses Geld in die Krisengebiete kommt, in diese Region kommt, daß die Menschen in diesen Regionen einer geregelten Arbeit nachgehen können, und sagen Sie mir bitte nicht — wie man es so oft hört —, man bekommt das Geld nur, wenn man das eine oder andere damit tut. Sie alle stehen lange genug im Leben und in der Wirtschaft, und Sie wissen sehr genau, daß, wenn man einen Kredit aufnimmt, die Bank einem vorschreibt, wieviel Zinsen man dafür geben darf und in welchem Zeitraum dieses Geld zurückzahlen ist, aber niemals, was man mit dem Geld zu tun hat.

Und ich möchte es hier auch ganz ernst sagen: Arbeitsplatzsicherung ist in erster Linie Aufgabe der Bundesregierung. Das Land ist in diesen Fragen seit eh und je bis an die Grenze des Möglichen bei Förderungen gegangen, und ich bin auch überzeugt, daß in dieser anstehenden Frage sehr ernst geprüft werden wird, wie weit vom Land Hilfe zu erwarten ist und Hilfe gegeben werden kann.

Meine Damen und Herren, mit Unterstützen der Betriebe allein wird man die wirtschaftliche Situation und den wirtschaftlichen Bereich nicht lösen. Es muß ein Umdenken in der gesamten Wirtschaftspolitik stattfinden, und hier sind auch die Signale von der Bundesregierung zu setzen. Sie haben noch eine Mehrheit im Parlament! Nützen Sie diese, um für Österreich wenigstens in der Schlußphase Ihrer Regierungsmehrheit noch eine gute Tat zu setzen. An Vorschlägen seitens der Österreichischen Volkspartei fehlt es wirklich nicht. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Rainer hat sich zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Rainer: Herr Präsident, Hohes Haus, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Mein Vorredner ging hier mit Hoffnungen vom Rednerpult, die sich sicher nicht erfüllen werden. Wir glauben auch angesichts der Entwicklung in Österreich, wie wir sie wirtschaftlich gegenwärtig vorfinden — auch wenn es Krisensymptome gibt —, keineswegs, daß eine Notwendigkeit zu einem Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik besteht. (Beifall bei der SPO.)

Nun aber, werte Kollegen des Hohen Hauses, vielleicht auf einige Wortmeldungen eingehend, zu diesem Modell, das durch den Herrn Abgeordneten Ing. Turek angesprochen wurde: Aichfeld-Murboden. Tatsache ist, wenn man die Arbeitsmarktziffern der jeweiligen Region des Jahres 1982 bisher oder des Jahres 1981 und zuvor bis zu dem Moment, wo diese Ersatzarbeitsplätze geschaffen wurden, vergleicht, daß eines feststellbar ist, daß diese Region in der durchschnittlichen Arbeitslosenrate jeweils am günstigsten abschneidet und daß daher sehr wohl ein positiver Effekt eingetreten ist.

Und es ist keineswegs so, daß all das, was passiert ist, eine wirtschaftlich bestenfalls sanierende konservierende Maßnahme war, weil auch echte Maßnahmen der Umstrukturierung erfolgt sind, auch angesichts der Situation bei Bauknecht wie wir sie eben erleben, weil ja das zu dem Zeitpunkt der Ansiedlung niemand voraussehen konnte, und wäre das der Fall gewesen, wäre auch sicher keine Auszeichnung des Landes gekommen. Tatsache ist, daß von einem damals bereits unrentablen Bergbau zur Firma Siemens, Elektrounternehmen, umstrukturiert wurde, daß zu Eumig umstrukturiert wurde — zugegeben, auch gewisse Schwierigkeiten, aber immerhin eine andere Form der Beschäftigung, sicherlich eine Form der Beschäftigung, die nicht mehr mit der Urproduktion unmittelbar zu tun hat. Darüber hinaus angesprochen und dargestellt die Situation bei Bauknecht, wo ja eine explosionsartige Ausweitung der Beschäftigung für diese Region zu verzeichnen war. Hier muß man halt zur Kenntnis nehmen, daß auch derartige Betriebe gewissen Schwankungen unterliegen können und daß das Rückwirkungen auf die Arbeitsplatzsituation auch in dieser Region haben wird. Aber wir haben eine Fülle von Regionen in der Steiermark, wo sich die Situation noch wesentlich schlechter präsentiert.

Und nicht nur für die Steiermark gesprochen, sondern weit darüber hinaus, könnten wir uns in Österreich wünschen, wenn wir ähnliche Modelle, wie dies in der Region Aichfeld-Murboden der Fall ist, hätten, weil man dort tatsächlich noch immer besser dran ist, und wir hoffen ja nach wie vor, daß das Schicksal des Betriebes der Bauknecht-Werke in Spielberg zu lösen sein wird.

Wenn beklagt und bedauert wird, meine Damen und Herren, daß es keine Verflechtungen mit Klein- und Mittelbetrieben gibt, dann ist auch eines feststellbar, daß eben die Unternehmer dazu bereit sein müssen. Unternehmer sein heißt ja, etwas zu

unternehmen, heißt ja auch, sich dort anzusiedeln, heißt ja, tatsächlich in gewisse Sparten einzusteigen, die vielleicht diese Kooperation mit größeren oder mittelgroßen Unternehmungen ermöglichen. Da ist feststellbar, daß es daran in Österreich überhaupt und ganz besonders auch in der Steiermark mangelt, weil wir viel zuwenig Unternehmer im wahrsten Sinne des Wortes haben.

Nun aber noch einige Bemerkungen direkt zur Bauknecht-Situation. Meine Herren Vorredner haben ja bereits das Wesentliche dargestellt. Aber, wir erleben hier tatsächlich die klassische Situation eines multinationalen Unternehmens. Wenn man die Gestalt, die finanzielle Situation des Unternehmens der Bauknecht Austria nimmt, so ist ja der Verschuldungsgrad in einer Größenordnung, die keineswegs die Insolvenz notwendig machen würde, sondern erst durch die internationale Verflechtung, durch die Situation im Stammunternehmen, ist diese Insolvenz eingetreten.

Wenn man hier durchhören könnte oder die Meinung öffentlich vertritt, daß es an den Förderungsmaßnahmen liegt, dann ist gerade für dieses Unternehmen zu sagen, daß hier die Förderung im maximalsten Ausmaß in Anspruch genommen wurde. Es waren 360 Millionen Schilling, und es wurde auch dargestellt, daß weitere 300 Millionen von der Bundesregierung angeboten wurden, ja, meine Damen und Herren, angeboten, aber nicht angenommen werden konnten auf Grund der besonderen Situation, und wir wissen auch als Interessensvertreter, daß der Zentralbetriebsrat mit Hilfe und Unterstützung der örtlichen Werksleitung alles versucht hat, sich durchzusetzen im Stammunternehmen, daß es zu einer Produktionsänderung, zu einer Produktionsausweitung, zu gewissen Programmen innerhalb der Betriebe kommen sollte und daß auch diese Kooperation angestrebt wurde, daß aber letztlich die Unternehmensleitung und der für die Bauknecht Austria verantwortliche Günter Bauknecht keineswegs bereit war, hier entsprechende Schritte dahin zu setzen, daß Möglichkeiten bestanden hätten, dieses nun eingetretene Insolvenzverfahren abzuwenden. Das ist in Wahrheit die Problematik, die sich zeigt. Wir haben noch eines festzustellen: Wenn wir immer wieder beklagen, daß gewisse wirtschaftsfördernde Maßnahmen nicht jene Wirkung zeitigen, die wir gerne hätten, dann darf ich — es wurde hier angesprochen — auf die Situation des Werkes St. Avolat verweisen. Hier hat es sehr wohl die dortige Regierung verstanden, das Konzernunternehmen St. Avolat in Frankreich in einen Vertrag so einzubinden und rechtlich zu fixieren, so daß ihre Rechte und Ansprüche dem Gesamtkonzern jetzt diese Probleme verursachen, weil diese Verpflichtungen nunmehr eingeklagt wurden. Wir müssen dazu feststellen, daß unsere Rechtssituation nach wie vor so ist, daß wir Förderungen geben, daß diese Förderungen vielfach nicht ihre Wirkungen zeigen, daß wir aber keine Möglichkeiten haben, darauf zurückzugreifen, wenn die gewollten Wirkungen nicht eintreten und letztendlich noch zur Kenntnis zu nehmen haben, daß Arbeitsplätze überhaupt zur Gänze oder teilweise vernichtet werden, die Förderungen sich als wirkungslos herausstellen.

Daher auch ein berechtigtes Anliegen, das auch in den Belegschaftsversammlungen gestern gestellt wurde, daß die Mitwirkung und Mitbestimmung auch der Arbeitnehmervertretung ausgebaut werden soll, weil es ja tatsächlich für diese Region ein öffentliches Interesse geben muß, daß die Beschäftigung im maximalsten Umfang in diesem Raum erhalten wird. Weil ja 2000 Arbeitsplätze in der Steiermark, wenn sie verloren gingen, tatsächlich eine Katastrophe bedeuten würde. Wir glauben also, meine Damen und Herren, daß wir gemeinsam jede Unterstützung diesen Betrieben angedeihen lassen müssen, damit sichergestellt ist, daß sowenig als möglich an Beschäftigung in diesen Gebieten vernichtet wird. Ich habe nur die Befürchtung, daß die Rechtssituation und die Konstruktion des Unternehmens diesen raschen Einsatz von Mitteln und der Hilfe unter Umständen dadurch erschwert, daß es hier Möglichkeiten gibt, die uns Schwierigkeiten in der Förderung bereiten könnten. Zu den Darstellungen der Abgeordneten Dr. Dorfer und Ing. Stoisser ist folgendes zu sagen: Niemand von uns ist gegen diese Form des Antrages, wir sind völlig konform mit Ihren Überlegungen, daß diese zusätzlichen fördernden Maßnahmen, um, die geht es ja nur, auch von der Steuer befreit werden sollen. Es ist ja im Antrag beinhaltet, daß tatsächlich das akzeptiert wird, daß aber die Steuerreformkommission die entsprechenden Maßnahmen zu setzen hätte. Diese Rechnung wird keineswegs angezweifelt, die hier gegeben wurde. Aber wenn man es verbindet mit der steuerpolitischen Ohnmacht, und wenn man Polemik mit anfügt, dann ist feststellbar — (Abg. Dr. Dorfer: „Zweifeln Sie daran nicht?“) Wir zweifeln nicht an den Ziffern, sondern zum Teil an Ihren Aussagen, weil hier einige Grundsätze in Überlegung zu ziehen wären; überhaupt, wenn diese Rechnung so aufgemacht wird, wie Sie sie aufgemacht haben, Herr Dr. Dorfer, ist eines festzustellen: Normalerweise, zugegeben, die Ziffern sind objektiv, erfolgen Förderungen dazu, damit ein Unternehmer eine Startmöglichkeit hat. Sie haben zum Beispiel das Modell der Jungunternehmerförderung herausgegriffen. Eine Startmöglichkeit, daß er in die Lage versetzt wird, Gewinne zu erwirtschaften. Hier stellt sich die Frage nach der Verteilung und nach der Funktion des Gewinnes. Wir bekennen uns auch im Grundsatz dazu, daß Unternehmungen so wirtschaften sollen und wirtschaften müssen, daß Gewinne tatsächlich erwirtschaftet werden. Aber mit der Einschränkung, daß diese Gewinne auch im Unternehmen zum größten Teil zu verbleiben haben. (Abg. Dr. Dorfer: „Herr Kollege, die Wirtschaftsförderungsmittel werden nur in Österreich versteuert!“) Da haben Sie auch recht, daß diese Gewinne nicht steuerlich abgeschöpft werden sollen, wenn sie tatsächlich refinanziert werden für Investitionen oder für Produktionsausweitungen. Eines aber ist feststellbar, wenn Sie tatsächlich ein Unternehmen bereits haben und zusätzlich fördern, dann müßte das schon besondere Gründe haben. Dann bekommt der Gewinn eine andere Funktion und auch die Förderung. Da muß man einmal nach der Grundsätzlichkeit der Förderung überhaupt fragen,

ob wir es uns denn leisten können, wenn Gewinne, und die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, erwirtschaftet wurden, daß dann noch zusätzliche Förderungen kommen. Hier kann es nur mehr ganz bestimmte Gründe überhaupt geben. Wenn es diese gibt, dann sind auch wir wieder dafür, daß, wenn hier fördernde Maßnahmen gesetzt werden, nicht der volle Steuersatz geltend gemacht wird. Nur ist auch hier zu sagen, wenn man durchschnittlich vergleicht, ist in Österreich die Situation so, daß wir uns im Mittelfeld der 24 OECD-Staaten befinden, daß wir keineswegs eine Belastung haben, die wesentlich höher ist, als dies in anderen Staaten der Fall ist.

Wir liegen, gemessen am Bruttonationalprodukt, bei 23,9 Prozent, und der Spitzensteuersatz, der in Österreich, zugegeben, auch nicht gering ist, liegt bei 62 Prozent, ist wesentlich niedriger als in vielen anderen Staaten. Also, wir befinden uns hier durchaus, auch wenn man die Konkurrenzverhältnisse nimmt, im europäischen Konzert der steuerlichen Belastung, und wir unterscheiden uns keineswegs. Nur, was wir haben, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, daß wir weitergehende Förderungsmaßnahmen in Bund und Land kennen, daß diese weidlich ausgenützt werden in allen Bereichen der Förderung und im Steuerrecht, wir darüber hinaus noch etwas haben, und zwar, daß hier tatsächlich noch sehr vieles für die Unternehmer möglich ist durch die Gestaltungsmaßnahmen, im Einkommenssteuergesetz, muß auch gesagt werden. Dazu ein Vergleich: Wir haben im Einkommenssteuergesetz keine Unterscheidung zwischen Unternehmereinkommen und Arbeitnehmer-einkommen. Aber auch dazu ist feststellbar, wenn der Arbeitnehmer zusätzlich etwas erlöst, wenn er eine Transferzahlung oder was immer bekommt, dann wissen Sie, daß er genauso diesen Belastungen unterliegt, wie dies bei den Unternehmern der Fall ist, nur mit einer Einschränkung, daß er dann keine Möglichkeiten hat, Verluste gegenzubuchen oder andere Aufwendungen geltend zu machen, um weniger Steuer zu zahlen. Also sieht man sehr deutlich, es ist keineswegs so, wie Sie es darstellen, daß diese Steuer, die nach dem Einkommenssteuergesetz von den Unternehmern erhoben wird, ruinös ist oder, wie Sie es gerne in der Optik darstellen, einfach nicht verantwortet werden kann, weil es so etwas wie eine steuerpolitische Ohnmacht des Staates gäbe. Zum Schluß dazu: Der Bund kassiert davon nur 15,2 Prozent.

Ich möchte daher nicht Vergleiche anstellen mit der Rechnung des Herrn Abgeordneten Ing. Stoisser, welche ich vielleicht freundlicher Weise als eine Rechnung, der Polemik zugrunde liegt, bezeichne, oder ich könnte es auch anders formulieren: als eine Milchmädchenrechnung ansehe. In diesem Sinne sind wir aber trotzdem der Meinung, daß über die normale Förderung hinaus auch diese befreienden Maßnahmen im Steuerrecht gesetzt werden sollten. Ich danke Ihnen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Grillitsch. Ich erteile es ihm.

Abg. Grillitsch: Verehrter Herr Präsident, Hohes Haus!

Wenn man hier die Vorredner hört, dann hat man gewissermaßen auch die Sorge herausgehört über die Entwicklung in Aichfeld-Murboden. Es ist vor allem auch zum Ausdruck gekommen, daß es doch auch die Wirtschaftspolitik sein muß, die das beeinflußt. Man kann es nicht so einfach machen, wie es von meinem Vorredner dargelegt wurde oder wie es die anderen gemeint haben, daß es einfach kapitalistische Methoden sind, die zu diesen Erfolgen führen. Man fragt sich heute in dieser Region, die ja immer als sozialistische Musterregion dieser Regierung hingestellt wird: „Was muß uns alles noch passieren?“ Wir haben nach der mutwilligen Schließung des Bergbaues in Fohnsdorf, die terminmäßig überhaupt nicht mehr in Ordnung war, nachdem die Energiekrise schon ruchbar war, heute immer noch große Probleme, und es ist der einzige erfolgreiche Betrieb in Fohnsdorf wirklich nur Siemens mit 70 Arbeitsplätzen und seiner Lehrwerkstätte. Es herrscht eine große Unsicherheit immer noch bei Eumig, und das Versprechen des Herrn Bundeskanzler, das bald zweijährig wird, ist bis dato noch nicht eingelöst. Es kommt dazu, daß gerade in dieser Situation bei Bauknecht vorwiegend diese Menschen, über deren Kopf hinweg man damals eine politische Entscheidung getroffen hat, wiederum betroffen sind, die nach — wie schon erwähnt — erfolgter Umschulung dort in diesem Werk einen neuen Arbeitsplatz gefunden haben und jetzt neuerlich bedroht sind.

Wir haben aber auch — um diese Region weiter zu erwähnen — große Probleme seitens der VEW, die momentan beruhigt sind, aber die Hauptsache, meine Damen und Herren, ist die, daß die Einkommen bei all den verstaatlichten Unternehmungen für den einzelnen enorm zurückgegangen sind und daß das natürlich auch Auswirkungen auf die ganze Wirtschaft hat. Es stimmt sicher, daß wir im Schwerpunkt immer Großbetriebe gehabt haben und dadurch für die Privaten auch gewisse Schwierigkeiten entstanden sind, weil das Lohnniveau an und für sich gerade in diesen Betrieben sehr gut war und weil die Privaten die Leute einfach nicht bekommen haben, weil der Drang zu diesen Großbetrieben da war. Aber, meine Damen und Herren, man hat auch Ihrerseits alles unternommen, um die Gründung von privaten Betrieben zu verhindern. Und ich freue mich, daß in Ihrer Partei nun doch endlich ein Umdenken stattfindet und man die Liebe für die Klein- und Mittelbetriebe findet. (Abg. Erhart: „Das ist Tatsache!“) Vor einem Jahr noch, lieber Kollege Erhart, du warst selbst anwesend, hat einer deiner Kollegen gesagt, man kann doch den Menschen aus dem verstaatlichten Bereich nicht zumuten, daß sie als Sklaven in Familien- oder Privatbetriebe arbeiten gehen. (Abg. Erhart: „Wer war das?“) Kokail ist dieser werte Name. Selbst in der „Obersteirischen“, in der „Murtaler“ überall nachzulesen.

Wir haben aber, meine Damen und Herren, immer wieder auch Probleme nach den Zusammenschlüssen in der Großindustrie. Die örtliche Verantwortlichkeit ist in Judenburg weg, der ganze Betrieb ist viel schwieriger zu führen, und es hat auch seine Auswirkungen in der ganzen Produktion. Dasselbe auch

bei unserem derzeit noch besten Betrieb in Zeltweg. Seit dem Zusammenschluß ist sicher investiert worden, das stimmt, aber der ganze Verkaufsapparat sitzt auch in Wien, was für den Betrieb Zeltweg, der immer als einer der Musterbetriebe der Verstaatlichten gegolten hat, heute auch finanzielle Einbußen erwirkt hat.

Und wir haben letztlich das große Problem Eumig, das uns beunruhigt, und auch das große Problem in Knittelfeld bei der Austria. Es muß ja, meine Damen und Herren, irgendwo ein Grund sein, warum das so ist. Ich habe schon die Zentralisierung erwähnt, und es wurde gerade von meinem Vorredner Rainer auch auf die Steuerpolitik Bezug genommen. Aber ich glaube, man kann sagen, das Beispiel Aichfeld-Murboden ist eben auch ein Beispiel zwölf Jahre sozialistischer Wirtschaftspolitik. Sie haben sich in diesen zwölf Jahren bemüht — bei der Verstaatlichten hat es sich ausgewirkt und wirkt sich selbstverständlich auch bei den Privaten aus —, ständig das Eigenkapital zu schmälern.

Sie versuchen, über die Steuern alles herunterzunehmen und damit die Abhängigkeit vom Staat zu fördern. Letztlich ist ja das auch ein Grund dafür, daß es noch nie so viele Insolvenzen gegeben hat wie gerade in der letzten Zeit.

Man muß sich sicher, meine Damen und Herren, auch in unserer Region um die Erhaltung der Arbeitsplätze bemühen, wengleich — und es wurde schon gesagt — wir nicht so betroffen sind wie andere Bezirke in der Steiermark, so muß aber auch festgehalten werden, daß bei uns die Arbeitslosenziffer in den letzten Jahren um zwei Prozent zugenommen hat.

Meine Damen und Herren, man kann das nicht so einfach machen wie Sie immer glauben. Lieber Herr Kollege Erhart, ich möchte Sie davor warnen, hier Betriebe öffentlich anzugreifen, die zu einem der besten Betriebe der Stadt Knittelfeld zählen, den obersteirischen Molkereiring. Es ist überhaupt Ihre Liebe in letzter Zeit, meine Damen und Herren, immer wieder auf das Genossenschaftswesen hinzupecken (Abg. Erhart: „Das ist Tatsache!“), und Sie vergessen dabei, daß dort auch in der Steiermark — (Abg. Zinkanell: „Was hat der Kollege Tschernitz gesagt? Genau das Gegenteil!“) Kollege Zinkanell, lies du bitte die „Agrarwelt“ nach, was du dort immer schreibst. Gerade in dieser Frage arbeitet Ihr immer mit zwei Zungen, meine Damen und Herren! Lesen Sie Ihre eigene Zeitung! Und, Herr Kollege Erhart, wenn man hier öffentlich so etwas ausspricht, dann muß man auch wissen, daß dieser Betrieb, der beste Betrieb der Stadt Knittelfeld ist, eine sehr hohe Forderung gegenüber dieser Firma hat und daß es sicher nicht die Tageslieferung von 2000,— Schilling war, warum das nicht gegeben werden konnte. Wir haben uns telefonisch erkundigt (Abg. Zinkanell: „Genau das Gegenteil hat Tschernitz gesagt! Du hast nicht zugehört, was der Kollege Tschernitz gesagt hat!“), und es ist eine Monatslieferung in der Höhe von 50.000 Schilling zu bezahlen, und ich glaube, ein Betrieb wie eine Genossenschaft muß auch dieses Geld ihren Mitgliedern gegenüber verantworten.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren, so arg die Probleme auch sind, vor allem in unserer Region, würde ich sehr darum bitten, daß Sie das halten, was Sie in letzter Zeit des öfteren erwähnt haben: Die Gemeinsamkeit und das Unterstützen der Bemühungen (Abg. Zinkanell: „So nicht!“) unseres verehrten Herrn Landeshauptmannes, der sich um die Erhaltung der Arbeitsplätze im besonderen bemüht hat. Aber Ihre Gemeinsamkeit geht nur so lange, bis Sie den Semmering erreicht haben, und das hat man ja letztlich beim Volksbegehren wiederum verspürt. (Beifall bei der ÖVP.) Ich möchte hier gar nicht die Beispiele nennen, meine Damen und Herren, was auch bei unseren sozialistischen Gemeinden im Bezirk Judenburg alles passiert ist. Vom Heimschicken derjenigen, die unterschreiben wollten, vom Gemeindeamt, sie sollen sich das, bitte, noch bis zum Montag überlegen (Abg. Dr. Horvatek: „Ihr bekommt eine Dokumentation, was Ihr alles angestellt habt!“) und dergleichen mehr. Ja, ist das steirische Gemeinsamkeit, wenn es um steirische Arbeitsplätze geht und Sie einen Blödsinn in Wien vertreten, meine Damen und Herren, was uns jährlich 340 Millionen Schilling kostet? (Beifall bei der ÖVP.) Fördern wir die steirische Gemeinschaft und kümmern wir uns um die steirischen Arbeitsplätze, im besonderen auch in dieser Region. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Loidl. Ich erteile es ihm.

Abg. Loidl: Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Daß in der gegenwärtigen schwierigen Wirtschaftssituation besonders in unserem Lande jede Gelegenheit dazu benützt wird, in diesem Haus darüber zu sprechen, Meinungsverschiedenheiten auszutauschen, wie wir mit diesen Schwierigkeiten fertig werden, ist selbstverständlich, ist geradezu unsere Pflicht. Wenn dies aber manchmal in einer kaum zu überbietenden demagogischen Weise geschieht (Beifall bei der SPÖ.), dann bringt uns das um keinen Zentimeter weiter. (Abg. DDr. Stepantschitz und Buchberger: „Sie vertragen die Wahrheit nicht!“) Dafür, liebe Kolleginnen und Kollegen, haben die Betroffenen, und das sind leider allzu viele, glaube ich, nicht das geringste Verständnis. (Abg. Dr. Eichtinger: „Du sprichst unsere Meinung aus!“) Es dürfte aber auch ganz gut sein, die ganze Angelegenheit doch ein wenig von dem düsteren Hintergrund der wirtschaftlichen Krise in den Industriestaaten der ganzen Welt zu sehen, sowohl im Osten als auch im Westen. Aber jedenfalls ist es unbestritten (Abg. Buchberger: „Der ganzen Welt nicht!“), daß wir zur Zeit 30 Millionen Arbeitslose in den westlichen Industriestaaten haben. Ich war vor wenigen Tagen wieder im Ausland, in Länder, die nicht von Sozialisten regiert werden. (Abg. Doktor Maitz: „Weißt du, was Kreisky 1969 gesagt hat? ‚Wir sind in Österreich!‘“) Die haben bestimmt auch nicht seit Jahren absichtlich diese Arbeitslosenziffern in der Höhe von über zehn Prozent. (Abg. Zinkanell: „Sind wir froh, daß wir in Österreich sind!“) Das ist richtig. (Abg. Dr. Eichtinger: „Es geht

um unsere steirischen Arbeitsplätze!“ — Abg. Doktor Horvatek: „Es ist eine Frechheit, das zu sagen!“) Es ist doch eine unglaubliche Kurzsichtigkeit, wenn man glaubt, man kann die Verhältnisse in Europa mit der wirtschaftlichen Verflechtung einfach ignorieren. Erinnern Sie sich doch, daß die ersten Schwierigkeiten in der Steiermark in der Stahlindustrie entstanden sind, und jedes Kind weiß, daß es sich um eine schwere internationale Stahlkrise gehandelt hat, mit der wir fertigwerden mußten. Wir sind viel besser fertig geworden, als das in anderen Ländern der Fall ist. Das müssen Sie doch endlich einmal zur Kenntnis nehmen. Ob das nun ein verstaatlichter Betrieb ist, oder wenn die Stahlwerke privat gewesen wären, hätten sie die gleichen Schwierigkeiten gehabt. So hat es angefangen. Nachdem diese schwere Wirtschaftskrise in der Welt schon zehn Jahre dauert, ist es klar, und das sagten wir ja immer wieder, daß wir uns auf Dauer davon nicht abkoppeln können. Die Wirtschaftspolitik unserer Regierung war darauf ausgerichtet, auf nichts anderes, als zu versuchen, diesen Abkopplungsprozeß so lange als nur irgend möglich durchzustehen. Wenn wir in Zeiträumen, wo die anderen Länder schon 16 und 17 Prozent Arbeitslose hatten, immer noch Vollbeschäftigung hatten, dann ist das nicht von selbst gekommen, meine Damen und Herren. (Beifall bei der SPÖ.) Das müssen Sie doch auch einmal endlich zur Kenntnis nehmen. Nachdem die erhoffte Erholung der Weltwirtschaft nicht kommt, werden natürlich auch bei uns die Schwierigkeiten größer, und ich gehöre nicht zu jenen, die sagen, daß Eumig und jetzt Bauknecht nur das Verschulden der Unternehmer ist. (Beifall bei der SPÖ — Abg. Dr. Eichtinger: „Wir wissen das ohnehin. Du mußt das dort drüben sagen!“) Schon auch Verschulden. Aber die Tatsache, daß die Konsumgüter einfach nicht mehr so gekauft werden in Deutschland, in England und sonst überall, das hat natürlich seine Gründe. Aber wir kommen ja über diese Schwierigkeiten nur dann hinweg, wenn wir uns darauf konzentrieren, liebe Kolleginnen und Kollegen, zu sagen, in welcher Form können wir effektive Wirtschaftsförderung machen. Aber so geht es nicht, daß man vom Staat immer verlangt. Sie haben in den letzten Jahren eine ganz andere Ideologie entwickelt. Es ist noch gar nicht so lange her, so waren Sie der Meinung, der Staat hat überhaupt mit Wirtschaft nichts zu tun. Am besten wäre es, wenn man die verstaatlichte Industrie schon bald wieder reprivatisieren würde. Und jetzt — auf einmal (Abg. Dr. Dorfer: „Wer sagt das?“ — Abg. Dr. Schilcher: „Loidl bleibe sachlich!“) — heißt es bei jeder Gelegenheit, die Bundesregierung soll die Wirtschaft führen. (Abg. Dr. Dorfer: „Sie soll sie nicht führen!“) Es ist auf einmal nicht mehr Sache des Landes, wie hier gesagt wurde, Wirtschaftsförderung zu betreiben. Meine Damen und Herren, wir haben die Pflicht und die Aufgabe, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln die effektivste Wirtschaftsförderung zu betreiben, die menschlich möglich ist. Wenn wir mehr tun wollen oder sollen, dann dürfen Sie sich nicht dagegen stellen, wenn das Budgetdefizit größer wird. Oder wir müssen von der Bevölkerung, die Arbeit hat, einen größeren

Beitrag der Solidarität verlangen für jene, deren Arbeitsplätze gehalten werden müssen. (Abg. Doktor Maitz: „Aber nicht nur für Wien!“ — Abg. Dr. Eichtinger: „Für die Steiermark!“) Und was sagen Sie dann? Sie sagen, das ist eine Belastungspolitik, so sieht es in Wirklichkeit aus. (Abg. Doktor Eichtinger: „Ihr seid halbe Wiener!“) Meine Damen und Herren von der ÖVP! Daß ich Sie der Demagogie bezeichne, ist Ihre Einstellung, zu allem nein zu sagen. Sie sagen zum Konferenzzentrum nein mit falschen Argumenten (Abg. Dr. Eichtinger: „Es gehört nicht gebaut!“ — Abg. Dr. Horvatek: „Das habt Ihr beschlossen!“ — Abg. Dr. Dorfer: „Glaubst du nicht, daß das richtig ist, was Kreisisky sagt?“) — ich möchte gar nicht anführen, daß es Ihr Beschluß war, aber nicht daß Sie nein sagen, sondern wegen dieser vielen, vielen falschen Behauptungen. (Abg. Dr. Horvatek: „Nein zu steirischen Wohnungen!“ — Abg. Dr. Maitz: „Wir haben es selber gemacht! Ihr seid die Knechte der sozialistischen Regierung in Wien!“ — Landesrat Heidinger: „Das Konferenzzentrum habt Ihr uns eingebrockt!“) Keine einzige Behauptung, die Sie aufgestellt haben, hält stand. Meine Damen und Herren! (Abg. Dr. Maitz: „Noch nie hat es so viele Stimmen gegeben!“ — Abg. Zinkanell: „Zwischenwahlkampf!“) Abgesehen davon, Ihr braucht nicht gar so stolz sein auf Euer Ergebnis. Es war das schlechteste Ergebnis aller Bundesländer mit ÖVP-Mehrheit. Gar so stolz braucht Ihr darauf nicht zu sein. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Eichtinger: „Armer Loidl, daß du so etwas sagen mußt!“ — Abg. Dr. Strenitz: „In der Steiermark seid Ihr nicht galoppiert, sondern nur getrabt!“ — Abg. Dr. Stepantschitz: „Graz hat das beste Städteergebnis!“) Was das Konferenzzentrum betrifft, wird noch Gelegenheit sein, bei der Debatte im Parlament Ihnen noch einmal klarzumachen, was wahr ist und was unwahr ist. Bis dahin können wir warten. Aber Sie sind gegen das Konferenzzentrum, obwohl Sie wissen müßten (Abg. Dr. Schilcher: „Das glaubst du selber nicht!“ — Abg. Dr. Eichtinger: „In Wien. Du bist ein Wiener Bauarbeitervertreter. Kein steirischer!“), daß rund 3500 steirische Bauarbeiter in Wien beschäftigt sind. Sie haben 25 Jahre Zeit gehabt, und Sie haben jetzt noch die Mehrheit, dafür zu sorgen, daß diese in der Steiermark Arbeitsplätze bekommen. Aber die ÖVP-Mehrheit hat in den 30 Jahren nicht zustande gebracht, die steirischen Bauarbeiter hier zu beschäftigen. Das ist die Wahrheit. (Abg. Dr. Maitz: „25 Jahre gab es keine 115.000 Arbeitslose. Das war unsere Politik!“ — Abg. Brandl: „Es hat mehr gegeben!“) Wir sind froh, daß sie in Wien einen Arbeitsplatz bisher gehabt haben und hoffen, daß sie ihn in Zukunft auch noch haben. (Abg. Dr. Eichtinger: „Du versagst heute total. Die Steirer wollen dableiben!“) Die wollen aus dem Bezirk Friedberg nicht nach Graz oder nach Kapfenberg pendeln, die wollen nach Wien pendeln, weil sie dort erstens einen höheren Lohn haben und näher zum Fahren haben. Das sage ich Ihnen. Aber Sie kennen scheinbar die wahren Probleme der steirischen Bauarbeiter wirklich nicht. Aber Sie sagen auch nein zum Sonderwohnbauprogramm. (Abg. Dr. Schilcher: „Wir haben selber ein besseres!“) Meine Damen und Herren, ich warne

noch einmal davor, zu glauben, daß das zwischen Landeshauptmannstellvertreter Gross und Landesrat Koiner ausgehandelte sogenannte Sonderwohnbauprogramm imstande sein wird, die wieder auf uns zukommende Winterarbeitslosigkeit abzufangen. Meine Damen und Herren, es ist falsch, es ist dies kein Sonderwohnbauprogramm. So dankbar wir für diese Maßnahme sind, weil es ein Vorziehen auf einige Monate des normalen Wohnbauprogramms ist, das in der Hoffnung, in der Hoffnung sage ich, vorgenommen wurde, daß es uns gelingt, die arbeitslosen Bauarbeiter in diesem Winter im Laufe der Frühlingsmonate wieder in Arbeit zu bringen. Das ist nicht möglich gewesen. Es ist leider eingetreten, was ich hier im Dezember gesagt habe. Ich fürchte, daß die starke Bauarbeiter-Winterarbeitslosigkeit im Jahre 1982 zu einer Restarbeitslosigkeit führt. Und zur Stunde ist dies der Fall. Wir hatten am 15. Mai vor wenigen Tagen immerhin noch 2000 steirische Bauarbeiter arbeitslos, darunter auch Facharbeiter, Maurer usw. Das sind immerhin noch acht Prozent unserer in Steiermark beschäftigten Bauarbeiter. Und unter dieser Voraussetzung sind wir einfach entsetzt und erschüttert, daß von der Möglichkeit, 728 Wohnungen im Sonderwohnbauprogramm zu errichten, nicht Gebrauch gemacht wird (Abg. Doktor Maitz: „Die niemand bezahlen kann.“ — Abg. Ileschitz: „Aber für Eigentumswohnungen kann jeder 500.000 Schilling auf den Tisch legen!“), obwohl der Bund bereit wäre, von dem Sie immer behaupten, daß er zu wenig tut, 50 Prozent der Kosten zu übernehmen. Es ist einfach unverständlich, wenn Oberösterreich, wenn Salzburg, wo die Beschäftigungssituation wesentlich besser ist als bei uns, von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. (Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs: „Was ist mit Kärnten und Burgenland?“ — Abg. Brandl: „Dort ist eine andere Situation. Die haben nicht soviel Wohnungsfehlbestand!“ — Abg. Dr. Horvatek: „Dort ist ja eine ganz andere Situation!“) Kärnten und Burgenland haben eine ganz andere Situation in der Struktur des Wohnbaues. Ich darf daher die Gelegenheit benützen, auch heute noch einmal an den Herrn Landeshauptmann die ganz ernste und dringende Aufforderung richten, seinen Standpunkt, den er bisher eingenommen hat, im Lichte dieser nunmehr eingetretenen Situation der über 2000 Bauarbeiter, die jetzt zu Sommerbeginn noch arbeitslos sind, und ich betone, darunter auch Maurer, weil das ein bestimmter Hinweis auf den Hochbau, auf den Wohnungsbau ist, noch einmal zu überdenken und trotz der Belastung, die das sicherlich mit sich bringt. Auch andere Wirtschaftsförderungsmaßnahmen bringen eine Belastung mit sich. Dieses Wohnbauprogramm wäre eine sehr wirksame, weit über das Baugewerbe hinausgehende Wirtschaftsförderung und damit eine Sicherung von Arbeitsplätzen nicht nur in der Bauwirtschaft, sondern vor allem in der von Ihnen so oft zitierten gewerblichen Wirtschaft. Ich verstehe nicht, daß die Vertreter der gewerblichen Wirtschaft hier nicht auch das Wort ergreifen. Privat tun sie es ja und sagen, sie können diesen Standpunkt im Hinblick auf die relativ geringe Belastung, die diese Förderungsmaßnahme mit ihrer großen Wirkung mit sich brächte, nicht verstehen. Ich ersuche Sie noch

einmal Herr Landeshauptmann, sich diese Frage im Lichte der neuen Situation zu überlegen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Kröll hat sich zum Wort gemeldet, ich erteile es ihm.

Abg. Kröll: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Nach einer Reihe von wirtschaftlichen Schwierigkeiten mehrerer großer und mittlerer Betriebe in unserem Land, bangen nun, und das kam ja schon sehr deutlich aus den Wortmeldungen der Vorredner heraus, 2800 Arbeitnehmer in Rottenmann und Spielberg um ihren Arbeitsplatz. Allein in Rottenmann etwa 1200. Dieser alte Industriestandort dieser alten obersteirischen Bergstadt war ursprünglich schon in Diskussion, als es um eine Ansiedlung von VW-Porsche ging, dann die Geschichte der Paltenstahlwerke ist hinlänglich bekannt, mit all ihrer Problemstellung, als dann durch die Ansiedlung durch Bauknecht für die Stadt Rottenmann und das ganze Paltental, die ganze Region weit hinauf und hinunter, ein wirklicher Hoffnungsschimmer kam. Die Gemeinden, allen voran die Stadt, und die umliegenden Gemeinden haben dieser Entwicklung mit größtem Interesse ihr Augenmerk geschenkt und selbst auch die dazugehörige infrastrukturelle Entwicklung für eine dauernde gesicherte Arbeitsplatz-erhaltung in diesem Raum Folge getragen. Dazu auch natürlich ist zu unterstreichen, was es bedeutet, wenn ein so großer Betrieb, auch für Handel und Gewerbe, wenn auch nicht als Zulieferer, sondern im Hinblick auf die Kaufkraft der Arbeitnehmerfamilien mit einem geordneten Lohnverhältnis in ihren Orten zu wissen, so daß die Auswirkung dieses Betriebes natürlich eine eminente Bedeutung für den ganzen Umkreis darstellt. Aus einem Umkreis von 40 km etwa, vom Schoberpaß bis Oblarn oder von Hohentauern bis in den Raum St. Gallen, wie Richard Kanduth ja schon ausgeführt hat, wird eingependelt. Es zeigt, welche Streuung dieser Betriebsstandort insbesondere hat. Als dann in Spielberg ein neues Werk errichtet wurde, war ja der Standort Rottenmann erstmalig durch firmeninterne Strukturveränderungen berührt und wurde zweifelsohne damals schon von diesem hohen Beschäftigungsstand abgebaut. Mit Sicherheit erwarten alle Arbeitnehmer und ihre Familien, daß der nunmehrige Firmenstand an Beschäftigten erhalten bleiben kann, wenn alle Anstrengungen unternommen werden. Die damalige Betriebsgründung von Bauknecht fiel in eine Zeit, wo eine annähernde Ersatzlösung durch andere Investoren überhaupt nicht sichtbar war. Keiner von uns und die dortigen Verantwortlichen, ob in den Gemeinden, im Betrieb selbst oder in der Wirtschaft oder im OGB oder sonst irgendwo wußten einen anderen zur damaligen Zeit. Die Ansiedlung in Spielberg wurde dann ja, weil hier schon so oft das Wort zitiert wurde, daß man Herrn Bauknecht vom Land her ausgezeichnet hat, da möchte ich doch sagen, in wievielen Aufsätzen und Vorträgen immer wieder der Kanzler oder der Staatssekretär Jeselsky betonten, daß dieser Betrieb ein wahrer Musterbetrieb und ein Paradebeispiel einer modernen Ansiedlung sei, weil

der Name Bauknecht Klang hatte und weil hier doch ein bedeutender, am europäischen Markt befindlicher Konzern in Rottenmann und Spielberg, an zwei wichtigen Standorten der Obersteiermark, fast 3000 Menschen Arbeit bietet. Für die betroffenen Arbeitnehmer in Rottenmann insbesondere ist die Situation deshalb so besonders schwierig, weil — wie auch schon ausgeführt — kaum eine Möglichkeit besteht, in benachbarten Werken unterzukommen. Die Veitscher Magnesitwerke als nächstgelegener Großbetrieb, ebenfalls ein privater großer Betrieb mit dem Bergbaubereich Hohentauern, haben ebenfalls durch die Modernisierung und Strukturanpassung den Personalstand nicht erhöhen können, sondern auch anpassen müssen. Das heißt, hat ihn senken müssen. Die VOEST in Liezen als nächster Großbetrieb verstaatlichter Art, hat ebenfalls eigene Probleme zu bewerkstelligen. Der Raum St. Gallen und Weißenbach mit der geschlossenen Papierindustrie und den zweifellos in der Zwischenzeit mit gutem Erfolg angesiedelten teilweisen Ersatz dafür, wurde von meinem Vorredner Richard Kanduth aufgezeigt. Im Großraum unseres Bezirkes zeigt sich aber auch, daß ein weiteres Standbein, nämlich die Holzindustrie und die Sägewerke, auch keine einfache Zeit vor sich haben, wie der ganze Exportbereich aus diesen Branchen nach Italien und nach Deutschland zeigt, aber insbesondere der italienische Markt hier ja auch große Probleme für diesen wichtigen weiteren Wirtschaftszweig aufzeigt. Es ist tatsächlich von den Großbetrieben lediglich die Landgenossenschaft Ennstal mit dem neuen Werk der Alpenfleisch-KG., die mittlerweile neue 100 Arbeitsplätze schaffen konnte, wovon 50 — etwa die Hälfte schon — in Produktion stehen, und dieser Betrieb, dieser Genossenschaftsbetrieb in Stainach mit seinem Zweignetz durch den ganzen Bezirk verteilt, hat damit als einziger Großbetrieb komplette neue zukunftsorientierte Arbeitsplätze schaffen können und neue Produkte auf den Markt gebracht. Auch hier haben sowohl Erich Tschernitz wie Richard Kanduth schon hingewiesen, ich möchte das unterstreichen, weil wäre das auch nicht gegeben, wir wüßten ja wirklich nicht mehr, wo überall könnte man noch das eine oder andere tun. Und dann sei es noch gesagt in unserem Bezirk und im Großraum, alle diese alarmierenden Meldungen und die Entwicklungen in diesen wirtschaftlichen Betrieben und nicht nur im eigenen Land, sondern jetzt auch vom Fremdenverkehrsstandpunkt her, auch natürlich durch unsere ausländischen Gäste, finden auch dort einen Niederschlag auf kurz oder lang. Denn, wenn immer mehr ohne Arbeit sind, und wenn immer mehr weniger Geld zur Verfügung haben, dann kann man sich ausrechnen, wie bald auch die Fremdenverkehrswirtschaft von diesen negativen Auswirkungen des Kaufkraftschwundes ebenfalls berührt ist. Ich möchte daher unterstreichen, daß unser gesamter Bezirk mit diesem aktuellen Standort Rottenmann derzeit in der Gesamtbetrachtung durchaus auch zu den wirklichen schwierigen Bereichen gehört und daß wir sehr, sehr wenig Möglichkeiten hätten, auszuweichen, gelänge es nicht, für Rottenmann eine vertretbare Lösung zu finden, damit die allergrößten Möglichkeiten an Arbeitsplätzen ge-

wahrt werden. Die Bemühungen und Kooperation des Landes — ich möchte hier doch ein Wort des Dankes für die stete Bereitschaft und den Einsatzwillen und die Einsatzkraft sowohl des Landeshauptmannes wie des Landesrates Fuchs als Wirtschaftslandesrat nicht nur in diesem Fall, sondern in allen vorhergegangenen Fällen sagen, daß es ermutigend ist für alle, die aufgerufen hier sind, Land, Bund, auch Baden-Württemberg, die Unternehmung selbst und die Arbeitnehmer mit ihren Einrichtungen an einen Tisch zu bringen und das Mögliche zu verwirklichen und zu machen. Ich teile hier die Meinung meines Kollegen, Landtagsabgeordneten Tschernitz, der meinte, daß alle über die Parteigrenzen hinweg zusammenstehen müssen, um den betroffenen Familien zu helfen, selbstverständlich auch die regionale Zusammenarbeit ist hier ein Gebot der Stunde und ist jederzeit und immer wieder positiv aufgenommen und sicherlich viele Beiträge dazu geliefert worden. Ich möchte aber auch hier den Kollegen Loidl fragen, der dafür bekannt ist, daß er in ruhiger Weise viele Zuhörer findet durch seine verantwortungsvollen Ausführungen, wer und wo die ÖVP gegen Arbeitsplätze in den verstaatlichten Industrien sei? Wir sind für beide, für die privaten im Handel, Gewerbe und in der Industrie, privat ob im bürgerlichen Bereich oder sonst wo, aber auch für die verstaatlichten. Und ich glaube, davon braucht man nicht mehr reden, hier sprechen die Fakten und die Taten, die hier von unserer Landesseite gesetzt wurden. Ich glaube schon, daß man das dadurch einmal hier ausräumen kann.

Ich möchte zum Abgeordneten Erhart sagen, der in seiner ersten Wortmeldung sagte: Ein Industriedenkmal ist genug. Ich glaube, man kann das Denkmaldenken durchaus heute in dieser ersten Stunde etwas weiter fassen. Ich glaube auch, daß man in der Wirtschaftspolitik überhaupt von dem Denkmaldenken durchaus wegkommen muß und daß es wirklich an der Zeit wäre, noch einmal in aller ernster Stunde gemeinsam zu überlegen, ob man nicht doch gerade unter diesen Aspekten der dramatischen Verschlechterung dieser Industriestandorte jene berücksichtigt, die sich mit 26 Prozent aller Wahlberechtigten in einer Unterschriftenleistung ebenfalls für Streuung der Wirtschaft auf das ganze Land, in ganz Österreich für Wohnungen insbesondere und andere Möglichkeiten ausgesprochen haben und keinen Justamentstandpunkt aufsetzt, sondern sagt, in dieser gebotenen Stunde sind alle Verantwortlichen aufgerufen, doch das nicht so bedenklich darzustellen, daß damit 74 Prozent dafür sind. Liebe Kolleginnen und Kollegen. Man kann da oder dort sein Amt ausüben. Man kann da oder dort das eine oder andere sagen. Das geschieht einmal in Emotion, ein anderes Mal aus der Funktion heraus. Aber nehmen Sie mir es ab, diese Qualifikation oder diese Interpretation, als es der Herr Bundeskanzler getan hat, daß alle jene, die nicht unterschrieben haben, für das Konferenzzentrum seien, meine Damen und Herren, das ist auch im Verständnis unserer demokratischen Entwicklung bedenklich. Das ist wirklich bedenklich. Ich muß das wirklich ernst sagen. Es gibt auch genug, die es zugeben. Fragen Sie einmal, wie viele Gemeinderäte mit dieser Aussage nicht ein-

verstanden sind. Wenn man sagt, daß mehr als 800.000, die dieselbe Unterschrift leisten, wenn sie von der SPÖ und vom Gewerkschaftsbund zur Arbeitszeitverkürzung eingebracht werden, und die darauffolgende Regierung sagt, das ist natürlich eine ernst zu nehmende Sache, und sie auch ihre Politik danach macht, Herr Kollege Zinkanell (Abg. Zinkanell: „Wird ernstgenommen. Es wird im Parlament debattiert!“), auch die Politik danach macht, denn man hat daraus die Konsequenzen gezogen und hat das ernstgenommen, einstimmig dann im Parlament. Es war Zeit, daß die Vernünftigen die Oberhand bekommen, auf allen Seiten. Und daher bitte ich nur im Interesse von Rottenmann und Spielberg, unserer steirischen wackeligen Arbeitsplätze, daß man es überdenkt und daß man hier, wie es Erhart gemeint hat, Prestige- und Industriedenkmalgedanken beiseite gibt und wirklich volkswirtschaftlich denkt und hier der Wirtschaft einen guten Dienst erweist, unserem Heimatland, wo wir viele, viele im ordentlichen Weg finanzierte Wohnungen damit fördern können, insbesondere aber auch unserer Demokratie und den vielen kritischen jungen Bürgern in unserem Land, die mit großer Aufmerksamkeit verfolgen, was die Verantwortlichen in diesem Lande zu dieser Entwicklung zu sagen haben. Ich bitte darum, weil ich glaube, daß die Zeit zu ernst ist, als daß man wirklich im Prestigedenken die Probleme lösen kann. Ich meine daher und bitte Sie alle, die helfen können, das Ärgste zu verhindern und jenen die Chance zu wahren, die voll Hoffnung auf uns und alle befaßten Stellen blicken aus Rottenmann und aus Spielberg, um im höchsten Ausmaß, um im höchstmöglichen Ausmaß den Familien und den Arbeitern und Angestellten und damit unserer Region zu dienen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Preamsberger hat sich zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abg. Preamsberger: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Ich habe heute mit großem Interesse die Diskussion verfolgt und die Sorgen im obersteirischen Raum, daß Bauknecht in Schwierigkeiten ist und Arbeitsplätze in Gefahr sind, vernommen. Ich hätte mich nicht zu Wort gemeldet, aber ich werde auf ein paar Dinge hinweisen, die Sie als besonderen Erfolg herausstreichen, und Sie werden sehen, man muß da ein bißchen vorsichtig sein. Bei Bauknecht ist es so wie bei den Anker-Werken. Das Mutterwerk kommt in Schwierigkeiten, die Förderungsmöglichkeiten des österreichischen Staates, des österreichischen Steuerzahlers wurden in jeder Form ausgenützt, um sich dort anzusiedeln. Dann wurden aus Spekulationsgründen Verlagerungen nach Frankreich durchgeführt. Somit sind die Schwierigkeiten in diesem Großkonzern Bauknecht entstanden. Wir Steirer sind nicht daran schuld, sondern im Gegenteil, durch unseren Fleiß haben wir bilanzmäßig gute Ergebnisse erzielt. Die Anker-Werke zum Beispiel in Graz, die trotz geringer Mittel unserer Stadt sehr gefördert wurden, in der Hoffnung, hier neue Arbeitsplätze zu schaffen, sind durch den Konkurs des Mutterwerkes in Deutschland eben-

falls ruiniert. Das sind Entwicklungen, die uns echte Sorgen bereiten. Ich glaube, wir werden uns die Förderung von ausländischen Betrieben natürlich gut überlegen müssen, vor allem aber, in welcher Höhe Förderungen gewährt werden. Nun aber auch zu unserer Situation, die hier immer wieder aufgezeigt wird. Ich glaube nicht, daß es als ein stolzer Erfolg für die Steiermark bezeichnet werden soll, wenn Sie das Konferenzzentrum durch das Volksbegehren ablehnen. Ich persönlich verstehe es nicht ganz, daß in einer Zeit der Schwierigkeiten um Arbeitsplätze einfach einseitig hier Propaganda betrieben wird. Wenn Sie auch politisch im Konferenzzentrum eine Möglichkeit sehen, der sozialistischen Regierung gewisse Schwierigkeiten zu bereiten, sollte man auch die Auswirkungen, die aus diesem Bereich auf uns zukommen, genau überprüfen. Sie weisen stolz auf das Ergebnis hin, und ich bestreite nicht, Sie haben tatsächlich sehr viele Unterschriften bekommen. Aber, wenn man von steirischen Arbeitsplätzen spricht, muß auch darauf hingewiesen werden, für uns hat dieses Ergebnis Schwierigkeiten gebracht, und ich hoffe, daß die Bundesregierung wirklich den Bau des Konferenzzentrums durchführen wird. Denn Sie wissen genausogut wie wir, daß die Gelder für den Wohnungsbau nicht, wie Sie sagen, von 7 Milliarden für dieses Konferenzzentrum zur Verfügung stehen, es sind ausländische Gelder, die für diese Finanzierung aufgebracht werden müssen. (Abg. Dr. Maitz: „Wo kommt das Geld her? Wer schreibt vor, wofür man es verwendet?“) Jetzt zeige ich Ihnen ein paar Punkte auf, die sich negativ auf die Steiermark auswirken. (Abg. Dr. Maitz: „Wollen Sie die Steirer nach Wien schicken?“) In dieser Gegenargumentation wurde darauf hingewiesen, daß Sie das Konferenzzentrum beschlossen haben, daß Sie so wie bei Zwentendorf mit dem Bau begonnen haben, dann hätten wir die UNO-City gar nicht bauen dürfen, und wenn Sie alle für diese Bauten waren, dann werden Sie sich auch dazu bekennen müssen. Im Grunde genommen sind die Auswirkungen insofern für uns sehr wichtig, weil beim Konferenzzentrum, wie es bei keinem Wohnungsbau möglich ist, zirka 8000 Tonnen Stahlbau vorhanden sind. (Beifall bei der SPO.) Stahlbauarbeiten, die wir dringendst brauchen.

Meine Damen und Herren, Sie selbst können sich nicht sehr stahlfreundlich bezeichnen. Wir Österreicher und auch in der Steiermark, wir bauen das meiste mit Spannbeton. Nehmen Sie sich an Italien ein Beispiel. Aus Italien kommt zwar die Spannbetonbauweise, doch bei der neuen Autobahnstrecke von Udine werden die Überführungen in Stahlkonstruktion gebaut, weil das Land sich darüber im klaren ist, auch die Stahlindustrie und die Finalindustrie zu unterstützen. (Abg. Dr. Maitz: „Jeden Tag sollen wir eine Million Schilling für diesen Wahnsinn Konferenzzentrum bezahlen!“) Im Stahlbau, der in Österreich nicht vorhanden ist, brauchen wir jede Tonne. Sie als Sekretär und nun als der Chef einer Zeitung wissen scheinbar nicht, daß die Produktion im Stahlbau im Schrumpfen ist, obwohl sie sehr arbeitsintensiv ist. Die Stahlbauaufträge des Konferenzzentrums wirken sich nicht nur auf Donawitz aus, nicht nur indirekt

auch auf den Erzberg, sondern auch auf Waagner-Biró. Wir würden 2000 Tonnen von diesen Stahlbauaufträgen bekommen, das bedeutet, daß wir unsere Arbeitsplätze in der Steiermark überhaupt für 1982 sichern können. (Beifall bei der SPO.) Das ist eine Tatsache. (Abg. Dr. Maitz: „Das kann man genausogut in den Wohnbau stecken!“) Der Rest dieser Stahlbauaufträge geht zur VOEST und zum Wiener Brückenbau. (Abg. Dr. Maitz: „Ihr bekommt doch die Aufträge für andere Bauten auch!“) Sie werden mich nicht belehren, wo die Arbeitsplätze von Waagner-Biró gesichert werden. Das ist eine Aufgabe, daß in der Steiermark die Arbeitsplätze gesichert werden. (Beifall bei der SPO.) Sie sind der Chef der Rottenmanner, ich muß Ihnen ehrlich sagen, ich habe mich schon ein paarmal über Sie gewundert, denn Sie haben auch in Graz in einem natürlich gewachsenen Wirtschaftsraum, weil billige Gründe dort vorhanden waren, alles aufgekauft, damit sich die Wirtschaft dort ja nicht weiter ausbreiten kann. (Abg. Kanduth: „Da Ihr nicht in der Lage seid, das anzukaufen!“) Wenn Sie sich heute besonders erregen, dann müßten wir uns als Steirer viel mehr aufregen, daß Sie von diesem Bundessonderwohnbauprogramm nicht Gebrauch machen.

Loidl hat darauf hingewiesen, daß Tausende von Arbeitslosen im Baugewerbe sind, aber darüber hinaus erleben wir hier in Graz, daß die Firma Pözl in Konkurs geht, Steinbach in Kindberg, das sind Nebengewerbeinstallationsfirmen, die notwendigst die Aufträge vom Wohnungsbau brauchen würden. Sie blockieren ihn zum Teil, weil Sie sich dazu nicht bereiterklären. Und was für uns noch besonders unangenehm ist, es gibt freie Lehrplätze. Denn in Kindberg waren allein in dieser Installationsfirma 70 Lehrlinge. Wir wissen heute nicht, wo wir sie unterbringen können. Ich sage Ihnen, hier könnten Sie, wenn es Ihnen ernst ist, die Arbeitsplätze in der Steiermark zu schaffen, dieses Sonderwohnbauprogramm der Bundesregierung unterstützen. (Abg. Kanduth: „Es ist verantwortungslos, so teure Wohnungen zu kaufen!“) Wir werden auch im Jahre 1982 — 16.000 Schüler werden frei — die größten Schwierigkeiten haben, diese jungen Menschen unterzubringen. Ich glaube auch nicht, daß allein das neue Gesetz, das hier der Kollege Stoisser erwähnt hat, das Ausschlaggebende ist, warum weniger an Lehrlingen eingestellt werden. Möglicherweise ist es vielleicht im Gewerbebereich mit ein Grund, aber warum hat die Handelskammer nicht Einspruch erhoben und ihre Bedenken geäußert, wenn sie grundsätzlich so gegen dieses neue Gesetz ist. Ich glaube, wir (Abg. Dr. Dorfer: „Das hat die Handelskammer gemacht. Kannst sicher sein!“) werden zur Kenntnis nehmen müssen, daß die Entwicklung auf dem technischen Gebiet sich nicht nur in Strukturproblemen unserer Wirtschaft auswirkt, sondern, daß gewisse Lehrberufe nicht mehr existieren werden. Die Mikroelektronik bringt mit sich, daß technische Zeichner — dies war ein begehrter Berufszweig — in Zukunft nicht mehr ausgebildet werden, weil sich die Elektronik auch in den TBs, im Bereich der Konstruktionen, sprunghaft entwickelt hat und sich gewisse Arbeiten, die an und

für sich durch technische Zeichner in der Vergangenheit geleistet wurden, erübrigen. Auch in anderen Bereichen überlegt man sich, mehr Lehrlinge einzustellen. Ich bestreite nicht, daß es im Gewerbebereich auch eine entscheidende Kostenfrage ist. Ausbildung von Lehrlingen ist natürlich mit Kosten verbunden. Ich appelliere hier an dieser Stelle an unsere verstaatlichte Industrie auch mehr Lehrlinge einzustellen. Ich möchte mich hier aber nicht einseitig aussprechen, alle zusammen sollten sich bemühen, einer Jugendarbeitslosigkeit entgegenzuwirken. Auch hier im Haus wurde mit Recht von der Regierung darauf hingewiesen, man verfolge in der Steiermark nun ein Energiesonderprogramm.

Gestatten Sie mir jetzt vielleicht doch zum Abschluß, weil es auch mit Arbeitsplätzen zusammenhängt, ein bißchen darauf einzugehen, wir hatten Schwierigkeiten in Voitsberg, wo die Bürgerinitiativen ihre Bedenken — ich sage mit Recht — geäußert haben. In Werndorf errichtet die STEWEAG ein Kraftwerk, das für Graz auch äußerst wichtig ist, und man hat dort eine Entschwefelungsanlage vorgesehen, die vielleicht dem heutigen letzten technischen Stand nicht entspricht. Es ist ja eine Kostenfrage, und man muß überlegen, wenn man etwas von der Wirtschaft verlangt, ob sie auch in der Lage ist, finanziell diesem Wunsch nachzukommen. Daß der Wunsch berechtigt ist, stelle ich außer Streit. Jede österreichische Großfirma, die sich auf diesem Gebiet mit Entschwefelung befaßt, ist in der Lage, bis zu 90 Prozent bei Steinkohle die Entschwefelung zu erreichen. Bei Braunkohle ist es schwieriger, aber die 60- bis 70-Prozent-Grenze ist auch dort nach meiner Meinung ohne weiteres technisch zu erreichen. Wenn man darüber diskutiert und das verlangt, muß man auch im Interesse der Arbeitsplatzsicherung der STEWEAG die Chance einräumen, daß sie dieses geplante Kraftwerk, das notwendig für Graz und für die Steiermark ist, errichten kann und daß man ihr die Finanzierung dieser nun teuren Anlage ermöglicht. Hier gibt es mehrere Verfahren. Wenn die Verschmutzung der Stadt Graz derzeit zur Diskussion steht, dann möge man nicht übersehen, daß seit vielen Jahren von der Grazer Bevölkerung mit Recht verlangt wird, daß das Fernheizkraftwerk in Graz mit einer modernen Filteranlage ausgestattet wird. Dieser Wunsch ist berechtigt und wird auch im Interesse dieser Stadt Graz notwendig sein. Nur die Frage, wo die STEWEAG das Geld hernehmen wird, ist eine andere. Ich darf aber an Sie die Bitte richten, wenn man in vielen Bereichen der Meinung ist, man habe den richtigen Weg beschritten, man habe auch politisch gewisse Erfolge erzielt, sollte man nie übersehen, daß wir die Probleme unserer Wirtschaft in Zukunft nur gemeinsam lösen können und daß man gewisse Fragen, ob sie im Bereich der Energie, im Bereich der Sanierung oder Errichtung von anderen Betrieben sind, aus den politischen Auseinandersetzungen fernhalten sollte. Die Bitte richte ich an Sie! (Beifall bei der SPO.)

Präsident Zdarsky: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Kollmann das Wort.

Abg. Kollmann: Frau Präsident, Hohes Haus!

Ich hatte eigentlich die Absicht, mich zur vorliegenden Regierungsvorlage zu Wort zu melden. Dazu gäbe es sehr, sehr viel zu sagen, aber es wurde bereits von einigen Herren ausführlich Stellung genommen, und es freut mich, daß der Herr Kollege Abgeordneter Rainer an sich die Berechtigung unserer Wünsche gar nicht bestritten hat, im Gegenteil sogar auch gemeint hat, daß diese Wünsche durchaus ihre Berechtigung haben und daß man danach trachten sollte, daß die steuerliche Behandlung von Wirtschaftsförderungsmaßnahmen doch in anderer Weise, und zwar wirtschaftsfreundlicher, ich möchte sagen, förderungsfreundlicher in Zukunft geregelt wird. Allein, Herr Kollege Rainer, wenn ich mir diese Regierungsvorlage genau durchlese, dann komme ich darauf, daß das Bundesministerium für Finanzen vier Jahre dazu gebraucht hat, um ein Schreiben der Landesregierung, diesen Landtagsantrag betreffend, zu beantworten. Und, Herr Kollege Rainer, dann stelle ich eben fest, daß der Bundesminister für Finanzen gerade für solche Probleme, die die kleinere und mittlere Wirtschaft in unserem Lande sehr berühren, einfach nicht genug Interesse zeigt, wenn es vier Jahre dauert, um einen solchen Landtagsantrag seitens des Finanzministeriums zu beantworten. Das ist mir zuwenig seitens des Bundes. Da können Sie beteuern, so viel Sie wollen. Aber, Herr Kollege Rainer, etwas hat mir in Ihren Ausführungen gar nicht gefallen. Sie haben uns hier klarmachen wollen, daß die steuerliche Behandlung der Unternehmer und der Arbeitnehmer gleich wäre. Ich glaube, das muß man hier wohl von dieser Stelle her richtigstellen, denn Sie werden sicherlich auch Ihre Spezialisten haben, die Ihnen errechnen können, daß zum Beispiel ein Unternehmer, wenn er einen jährlichen Gewinn von 100.000 Schilling ausweist, etwa 40 Prozent mehr Einkommenssteuer bezahlt als ein Arbeitnehmer mit dem gleich hohen Einkommen. Sie wissen genau, Arbeitnehmerfreibetrag, 13., 14. Monatsbezug, und Sie werden sich sicherlich auch daran erinnern, daß die Unternehmerin beispielsweise nicht so einfach in Karenzurlaub gehen kann, daß sie beim Mutterschutz benachteiligt ist. Es gibt so viele soziale Nachteile, die sich auch finanziell für den Unternehmer und ganz besonders für eine Unternehmerin auswirken, daß man von einer steuerlichen Gleichbehandlung überhaupt nicht sprechen kann.

Meine Damen und Herren! Während der Wortmeldung des Herrn Kollegen Loidl habe ich etwas geschwankt, ich wußte nicht, wem soll ich zuhören, dem Kollegen Loidl oder dem Kollegen Dr. Horvatek, denn gerade, als der Kollege Loidl von der weltweiten Wirtschaftskrise gesprochen hat und gemeint hat, daran hänge diese Schwierigkeit, nicht zuletzt auch im obersteirischen Raum, hat der Kollege Dr. Horvatek wörtlich gesagt, ein Deutscher Unternehmer hat seinen steirischen Betrieb zugrunde gerichtet. Und im nächsten Atemzug sagt dann der Kollege Loidl wieder, was durchaus richtig ist, daß Bauknecht und Eumig nicht nur ein Verschulden der Unternehmer seien. Also bitte wie ist das? Richtet nun ein Deutscher Unternehmer seinen

steirischen Betrieb irgendwie absichtlich zugrunde, oder könnte doch etwas anderes auch mitspielen. Könnte es, Herr Kollege Loidl, nicht vielleicht sein, daß dieser Deutsche, und ich will ihn jetzt gar nicht verteidigen, auch in seinem Heimatland in der Bundesrepublik Deutschland unter der Steuer- und Wirtschaftspolitik eines sozialistischen Bundeskanzlers Schmidt leidet? Wäre das nicht auch eventuell möglich? Sollte man diese Möglichkeiten nicht auch in Betracht ziehen? Was ist nun wirklich wahr? (Abg. Dr. Horvatek: „Es ist in der ‚Zeit‘ ein Großartikel über die Unternehmer, die diesen Betrieb zugrunde gerichtet haben!“) Ich lese „Die Zeit“, aber ich lese noch genauer die „Neue Zeit“. Über das, was die „Neue Zeit“ in den letzten Wochen und Monaten geschrieben hat, werde ich Ihnen auch noch etwas sagen. Meine Damen und Herren, ich glaube, Sie erinnern sich alle, als Bauknecht nach Spielberg kam, war das ein großer Erfolg des Entwicklungsprogramms Aichfeld-Murboden. Die sozialistische Fraktion hat das als großen Erfolg gepriesen, und man hat auch den Herrn Bauknecht und das moderne Unternehmenskonzept mit Lob überschüttet, und man war wirklich froh, daß dort Arbeitsplätze geschaffen wurden. Aber, meine Damen und Herren, warum mußte Bauknecht kommen? Bauknecht wurde zu uns in die Obersteiermark gebracht, weil man eben Schwierigkeiten hatte. Ich möchte Ihnen wirklich in Erinnerung rufen, daß es nicht eine OVP-Regierung war, die den Kohlenbergbau Fohnsdorf geschlossen hat, daß es nicht eine OVP-Regierung war, die letztlich die Gußstahlwerke Judenburg in ihren Arbeitsmöglichkeiten dezimiert hat. Ich muß Ihnen in Erinnerung rufen, daß auch an den jetzigen Schwierigkeiten in der Obersteiermark, ob in der verstaatlichten Industrie oder in der privaten Industrie, nicht eine OVP-Regierung schuld ist. Sie können sich ausrechnen, was ich damit meine. Ich will nicht sagen, daß die sozialistische Bundesregierung das alles auf ihre Kappe nehmen muß. Aber ein Teil, und zwar ein gerüttelt Maß, ist wohl darauf zurückzuführen, daß diese Wirtschaftspolitik, und vor allem diese Politik des vernichteten Eigenkapitals, seitens der Sozialistischen Partei, seitens dieser sozialistischen Bundesregierung betrieben wird. Jetzt, meine Damen und Herren, möchte ich doch noch einmal, weil es so schön war, was der Herr Kollege Preamsberger gesagt hat, auf das Konferenzzentrum zu sprechen kommen. Meine Damen und Herren, Sie halten der OVP vor, daß sie vor etwa 15 oder 16 Jahren das Konferenzzentrum beschlossen hat. Ich darf Ihnen sagen, und Sie werden es sicherlich selbst wissen, dieses Konferenzzentrum wurde unter ganz anderen Voraussetzungen, als wir sie heute vorfinden, beschlossen. Sie wissen, daß es damals so gut wie keine Staatsverschuldung gegeben hat und daß man damals mit gutem Gewissen ein solches Projekt sich ausdenken und es dann auch beschließen konnte. Und wenn Sie uns vorhalten, daß wir uns in 15 Jahren nicht eines Besseren belehren lassen oder nicht eines Besseren besinnen, wenn eben die Umstände anders werden, dann muß ich Ihnen sagen, wir sind eben in 15 Jahren diesbezüglich klüger geworden, die SPO leider nicht. Sie wissen sehr gut, daß der Herr Bundes-

kanzler und auch der Herr Erste Landeshauptmannstellvertreter Gross im vorigen Jahr deutlich erklärt haben, wir sparen uns den Bau des Konferenzzentrums für wirtschaftlich bessere Zeiten auf, und wenige Wochen später sich wieder neuerlich gedreht haben. Also wenn Sie Ihre Meinung innerhalb von wenigen Wochen ändern dürfen, dann werden wir es doch noch innerhalb von 15 Jahren tun dürfen. (Abg. Hleschitz: „So ein Unsinn, was Sie da reden!“) Das müssen Sie uns zugestehen. Aber was bringt uns das Konferenzzentrum? Der Herr Kollege Preamsberger, abgesehen davon, daß er uns auch nicht sagen konnte, wo das Geld aufgetrieben wird, hat nur gewußt, es wird ausländisches Geld sein, woher, weiß man auch nicht, er hat auch nicht dazugesagt, daß es nicht die Ausländer zurückzahlen werden, sondern die Österreicher, aber er hat von den Auswirkungen gesprochen. Und nun darf ich Ihnen etwas, was ich seit einigen Tagen immer bei mir in der Tasche trage, vorlesen. Das haben mir ein Leobner Universitätsprofessor und ein Donawitzer Betriebsleiter unabhängig voneinander vorgerechnet. Der Kollege Preamsberger hat von etwa 8000 Tonnen Stahl gesprochen, die beim Konferenzzentrum gebraucht werden. Und in der „Neuen Zeit“, und jetzt komme ich zu Ihrer Tageszeitung, hat man doch vor kurzem gelesen, daß Donawitz für etwa eineinhalb Monate durch den Konferenzzentrumsbau ausgelastet wäre. Ich werde Ihnen jetzt etwas vorrechnen. Von diesen etwa 8000 Tonnen Stahl können nur 3400 in Donawitz an Profilen gewalzt werden, weil der Rest nach Linz geht, das sind nämlich Trapezbleche. (Abg. Preamsberger: „Ist auch eine Arbeitsplatzsicherung!“) Und diese 3200 Tonnen Stahl benötigen in Donawitz nicht einmal acht Schichten, sagt Ihnen das etwas (Abg. Preamsberger: „Ich bin den Linzern das nicht neidig!“), nicht einmal acht Schichten werden wir in Donawitz für 3200 Tonnen Stahl fahren können. Und das, meine Damen und Herren, das ist bei allen Beteuerungen und bei aller Vernebelungstaktik, die Sie haben, uns Steirern zu wenig. (Beifall bei der OVP.)

Präsident Zdarsky: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Trampusch. Ich erteile ihm das Wort.

Abg. Trampusch: Frau Präsident, Hohes Haus, meine sehr geschätzten Damen und Herren!

Die heutige Debatte war am Anfang sichtlich von der besonderen Sorge um die steirischen Arbeitsplätze getragen, und die Redner aller drei hier im Hause vertretenen Parteien haben das zum Ausdruck gebracht. Wenn ich mich trotzdem melde, dann deshalb, weil im Laufe der Debatte der Eindruck entstanden ist, daß der Ausgang des Volksbegehrens sehr wesentlichen Einfluß auf die Gestaltung der steirischen Arbeitsplätze haben könnte. Zuvor aber noch eine kurze Anmerkung zu den Ausführungen des Kollegen Ing. Stoisser. Er hat hier eine Rechnung aufgestellt, hat aber nicht dazu gesagt, daß die Mittel, die auch in der Landesförderung verwendet werden, schließlich und endlich vom Bund kommen. (Abg. Aichhofer: „Vom Steuerzahler!“) Das werde ich gleich berichten. Es ist an und für sich

sehr angenehm, Mittel zu verteilen, wenn ich dafür nicht die Verantwortung bei der Eintreibung der Steuern zu übernehmen habe, wie das der Finanzminister zu tun hat. Letzten Endes ist es der böse Finanzminister, der kassiert, und ist es die brave Landesregierung, die verteilt. So einfach, meine ich, sollte man sich das nicht machen. Der Herr Abgeordnete Kanduth hat dann gegen Schluß seiner Rede die Pferde das Probegaloppieren durchgehen lassen und zur Verhinderung des Konferenzzentrums aufgerufen, mit dem Hinweis auf den Ausgang des Volksbegehrens, und in die ähnliche Kerbe hat auch der Kollege Grillitsch geschlagen, der vom Ergebnis des Volksbegehrens ein besonderes Mandat für die steirischen Arbeitsplätze ableitet und vor allem auch gesagt hat, und der Satz ist nicht unwesentlich, was alles in den Gemeinden beim Volksbegehren passiert sei. (Abg. Lind: „In den sozialistischen Gemeinden!“) Das war allgemein gehalten, ich werde gerne darauf zurückkommen Herr Abgeordneter.

Der Abgeordnete Kröll hat dann gemeint, daß es bei den Äußerungen von Bundeskanzler Dr. Kreisky Bedenken in der demokratischen Entwicklung gibt und daß man eigentlich das ganze überdenken müßte, daß kein Prestigedenken im Interesse der Demokratie stattfinden dürfe. Mein Vorredner, der Abgeordnete Kollmann schließlich, hat als eifriger „NZ“-Leser festgestellt, daß eigentlich die Bundesregierung überwiegend schuld am Zustand im Raume Aichfeld-Murboden hätte, und von der Vernichtung des Eigenkapitals gesprochen. Ich frage nun, hat auch die Bundesregierung das Eigenkapital etwa eines Herrn Bauknecht vernichtet. Wenn er das damit gemeint haben sollte, dann darf ich erinnern, daß Bauknecht noch vor einiger Zeit beim OVP-Landesparteitag als CDU-Wirtschaftsbeiratswunder herungereicht wurde. Das hat man wahrscheinlich auch schon vergessen. Wenn schließlich auch noch vor wenigen Minuten über die Gründe der Meinungsänderung bei der OVP gesprochen wurde und der Abgeordnete Kollmann gesagt hat, daß es vor 16 Jahren war, dann muß ich auch bescheiden vermerken, daß das weit, weit nicht solange her ist. Aus all diesen Aussagen möchte ich doch einige Klarstellungen zum Volksbegehren selbst geben. Es ist unbestritten, daß in einer Demokratie die Meinungsvielfalt einfach gegeben sein muß und daß wir jeder politischen Willensäußerung, jedem Stimmzettel, jeder Unterschrift mit einer besonderen Achtung begegnen müssen. Ich glaube, das steht hier außer Zweifel. Genauso zur Demokratie gehört aber auch die freie und geheime Entscheidungsmöglichkeit des einzelnen Staatsbürgers. Und gerade in der Demokratie müßte das Recht, müßte das Gesetz der Träger der Macht sein und nicht Politiker, die sich manchmal als Schiedsrichter sehen und die sich nicht immer innerhalb der anerkannten Spielregeln der Demokratie bewegen. Ich meine, es darf kein Hintertür zu Macht und zur Manipulation des politischen Willens geben, denn, neben den allgemeinen politischen Wahlen und der Volksabstimmung gehört zweifellos das Volksbegehren zu den wichtigsten Gestaltungsformen einer Demokratie. Aber eines Volksbegehrens, das nicht nur dem Namen nach ein echtes Begehren ist, das eine Eigeninitiative des

Volkes und nicht so sehr eine Initiative einer politischen Partei ist. (Abg. Dr. Stepantschitz: „Volksabstimmung!“) Das jüngst durchgeführte Volksbegehren zum Bau des Konferenzzentrums zeigt diese Problematik ganz genau auf, und ich möchte gar nicht so sehr jetzt parteipolitische Meinungen, die in Österreich publiziert werden, vertreten. Ich darf hier die „Süddeutsche Zeitung“ vom 11. Mai 1982 zitieren, dort wird sehr ausführlich aus der Sicht von außen auf dieses Volksbegehren eingegangen. Hier heißt es, und ich zitiere: „Während das Ewigkeitsprojekt AKH noch auf die große Koalition zurückgeht, ist das Konferenzzentrum ein Kind der OVP, ebenso wie das Kernkraftwerk Zwentendorf und die ganze UNO-City. 1972 dann, als schon die Sozialisten allein regierten, stimmt der Nationalrat einstimmig dem Finanzierungsgesetz für das Konferenzzentrum zu. Und 1975 — Herr Abgeordneter Kollmann und nicht vor 16 Jahren — sprachen sich SPÖ und OVP erneut für das Projekt aus. Ende der 70er Jahre aber begann die OVP sich mit aller Macht in sämtliche populäre Strömungen zu werfen, von denen man sich gerne an die Macht zurücktreiben lassen wollte.“ Das ist bitte aus der „Süddeutschen Zeitung“. Als die Bevölkerung mißtrauisch gegen Atomkraft wurde, machte die OVP aus taktischen Erwägungen gegen Zwentendorf mobil, in der Hoffnung, neue Anhänger zu finden. Als die UNO-Begeisterung auch in Österreich merklich abflaute, distanzierte sich die OVP immer mehr von der in großen Dimensionen angelegten UNO-City. Und hier ist der wahre Beweggrund für diese Initiativen zu finden, meine Herren von der OVP. Und ginge es wirklich um die steirischen Arbeitsplätze, wie es heute mehrmals zum Ausdruck gebracht wurde, war es nicht doch eher ein Probegalopp, wenn es auch nachträglich manchmal bestritten wird. (Abg. Doktor Heidinger: „Dem hätten Sie ausweichen können, wenn Sie unserem Antrag im Parlament auf Volksabstimmung gefolgt wären. Das haben Sie mit Ihrer Mehrheit abgelehnt!“) Ich darf Ihnen gerne, Herr Abgeordneter Dr. Heidinger, den Brief Ihres Generalsekretärs Dr. Graff zur Kenntnis bringen. Der Brief vom 31. März, ergangen an alle Bezirksparteiobmänner, OVP-Bürgermeister, Gemeinde- und Ortsparteiobmänner. Hier heißt es nämlich wörtlich: „Das wichtigste politische Ereignis der nächsten Wochen, ein Probegalopp für die Nationalratswahl — da ist nicht die Rede von Arbeitsplätzen —, an dem wir alle gemessen werden, ist das Volksbegehren gegen das zusätzliche Konferenzzentrum bei der UNO-City. Wenn wir dabei einen großen Erfolg erringen, haben wir die beste Ausgangsposition für die Nationalratswahlen. Wenn das Volksbegehren nur mäßige Resultate erzielt, wird die Stimmung für unsere Partei, die durch örtliche Skandale ohnehin schon gelitten hat, noch schlechter sein.“ Das sagt Dr. Graff, bitte. Es kommt ja noch ein Satz: „Das ist der Grund — schreibt er — warum ich mich an dich wende und um deinen persönlichen und tatkräftigen Einsatz bitte.“ (Abg. Dr. Heidinger: „Euer tatkräftiger Einsatz war die Devise — nicht hingehen!“) Und dann wird ein Fragebogen mit einer klaren Zielvorgabe beigelegt, und jeder OVP-Funktionär mußte binnen drei Tagen mitteilen, wie hoch er die Lage

belegt. Das war doch generalstabsmäßig für die Nationalratswahl und nicht für das Volksbegehren und nicht für die Arbeitsplätze. Der Erfolg in der Steiermark macht uns gar nicht so neugierig, Herr Abgeordneter Dr. Maitz. Es geht aber noch weiter in den Richtlinien. Die Mithilfe in den Gemeinden wird hier von Dr. Graff zitiert. Das Volksbegehren läßt den Gemeinden eine Menge Ermessensspielraum. Diese Möglichkeiten sollten unsere Mandatäre — schreibt Dr. Graff — in den Gemeinden benützen, wo immer sie können. In jedem Eintragungslokal sollte ein Vertrauensmann der Antragsteller anwesend sein und Strichlisten führen. Diese Vertrauenspersonen werden von der ÖVP gestellt. Das heißt also, hier wird aufgefordert, Spitzeldienste in den Eintragungslokalen zu leisten. (Abg. Dr. Maitz: „Was ist das für ein Spitzeldienst, wenn jemand öffentlich unterschreibt? Das ist eine ganz üble polemische Unterstellung!“) Meine sehr geschätzten Damen und Herren, ich darf ja auch die Beweise dafür antreten, Herr Abgeordneter Doktor Maitz. Sie brauchen keine Beweise, weil Sie ja wissen, wo es passiert ist. Wenn etwa auf der Wiedner Alm bei Salla Unterschriften gesammelt werden oder bei der Auszahlung von Fürsorgeunterstützungen, dann ist es auch Polemik, wenn ich das sage, wenn Unterschriftenlisten in den Gasthäusern auf der Theke herumliegen oder in den Privatwohnungen der ÖVP-Bürgermeister, dann ist es auch nur eine Polemik, die ich hier bringe. Oder wenn in Telefonaktionen viele Steirerinnen und Steirer des nachts angerufen werden und aufgefordert werden, doch zu unterschreiben, dann ist das auch ein Volksbegehren, zu dem man ja freiwillig gerne hinget. Oder wenn eine Woche lang Lautsprecher durch die ohnehin schon lärmgestreßte Landschaft fahren und die Menschen noch zusätzlich auffordern, die es vielleicht noch nicht wissen sollten, und wenn Schlepperdienste noch und noch gemacht werden. Da, liebe Abgeordnete, wurde doch mit den primitivsten Mitteln der Werbung operiert, nämlich mit der Angst. (Abg. Dr. Maitz: „Das hat Euch sehr weh getan!“) Es wurde mit der Angst um den Arbeitsplatz operiert. Der Bürgermeister von Burgau schreibt in einem offiziellen Schreiben als Bürgermeister: „Wenn Sie nicht wollen, daß auch Ihr Mann und Ihr Familienvater bald nach Wien pendeln müssen, wenn Sie nicht wollen, daß unsere Kinder bei arabischen Staaten in Kreide stehen, dann unterschreiben Sie das Begehren.“ Das ist ein Mittel der Angst, das hier eingesetzt wurde. Oder wenn heute soviel die Rede davon war, was man mit dem Geld alles hätte machen können, wenn man diese Flugblätter der ÖVP zusammenzählt, dann wäre in der Steiermark schon der doppelte Betrag dessen zu verwenden gewesen, was das Konferenzzentrum überhaupt gekostet hätte. (Beifall bei der SPO.) Hier darf ich den Bürgermeister von Gröbming zitieren, der schreibt: „Wehren auch Sie sich — auch ein Schreiben als Bürgermeister —, daß alles Geld nach Wien gesteckt wird und die Bundesländer ausgehungert werden sollen. Wenn wir den Bau verhindern können und das Geld auf die Gemeinden aufgeteilt wird, bekommt Gröbming 2 Millionen Schilling.“ Also es ist schon konkret verteilt worden.

Aber, meine Herren, es würde nur bei der Verteilung Probleme geben, denn der Bürgermeister der Stadt Hartberg, der hier anwesende Abgeordnete Josef Lind schreibt: „Heben wir doch mit diesem Geld das Mindesteinkommen der Rentner und Pensionisten beträchtlich an.“ Er will aber gleichzeitig auch 15.000 Arbeitsplätze damit schaffen. Bitte, was machen wir dann wirklich mit dem Geld, da geht es ja kreuz und quer, und jeder versucht in seiner Gemeinde gerade das anzubieten, was dort vielleicht ankommt. Und das, was besonders berührt, weil es einfach nicht in die politische Tagesordnung gehört, ist, daß auch Schulklassen dafür mißbraucht wurden. Ich habe auch hier ein Rundschreiben des Bürgermeisters der Gemeinde Stiwill mit dem Bild von 26 Hauptschülern, also einer Klasse, und darunter steht: 26 Hauptschüler. Wo finden Sie eine Lehrstelle? Im Konferenzzentrum sicher nicht. Wenn man sich so weit hinaufbegibt in der politischen Werbung, dann, liebe Abgeordnete der ÖVP, dann ist das echte Polemik. Und daß es nicht nur um Arbeitsplätze gegangen ist, beweist wiederum ein Schreiben in der Zeitung der WM-Region, weil auch heute hier schon einige Abgeordnete aus diesem Gebiet gesprochen haben, hier wird wörtlich zitiert: „Im Merkblatt für ÖVP-Bürgermeister und -Gemeindemandatäre, das Sie von Generalsekretär Doktor Graff bereits erhalten haben, ist darauf hingewiesen, daß die Gemeinden verpflichtet sind, Postwurfsendungen und so weiter zu machen.“ Und jetzt hören Sie genau zu. „In diesem Punkt möchten wir mit Ihnen gerne ein Geschäft machen, von dem Sie und wir einen Nutzen haben.“ Also, da wird ÖVP-Bürgermeistern ein Geschäft angeboten, nämlich, daß sie zweifärbig inserieren, wann die Eintragungszeiten sind. Und dann heißt es weiter: „Wir glauben, daß das ein fairer Vorschlag ist“, und Sie haben wenige Tage vor dem Beginn eine schlagkräftige Aktion zweifärbig gestartet. Diese Kosten können Sie übrigens bei der Landesregierung geltend machen. Das ist natürlich dann ein Zuckerl für die Bürgermeister, wenn sie wissen, daß das nicht aus dem Gemeindebudget zu ersetzen ist. Sie sagen, das kann bald jemand herausgeben. Zufällig ist der Herausgeber dieser Zeitung auch der ÖVP-Ortsparteiobmann von Gröbming. So wurden viele, viele solcher Aktionen gestartet. Was uns aber besondere Sorge macht, ist auch das Verhalten unseres steirischen Landeshauptmannes Dr. Krainer, denn, der Erlaß, der an die steirischen Bürgermeister hinausgegangen ist, geht sicher an die Grenze des rechtlich Möglichen. Es ist vom ÖVP-Generalsekretär Dr. Graff am 7. April die Weisung herausgekommen, daß in allen Eintragungslokalen ÖVP-Vertrauenspersonen zu sitzen haben. Am 7. April hat der Innenminister einen Erlaß an alle Landeshauptleute herausgegeben, bitte nicht nur an wenige, an alle, worin eindeutig festgestellt wurde, daß in Eintragungslokalen keine Vertrauenspersonen zugelassen sind, und daß die Landeshauptleute aufgefordert sind, allen Gemeinden, allen Eintragungsbehörden, den Herren Bürgermeistern diesen Erlaß zur Kenntnis zu bringen. Der steirische Landeshauptmann hat sich vom 7. April bis zum 29. April Zeit gelassen und diesen Erlaß dann mitgeteilt. Daß nur das Wort unzulässig

in zulässig verändert wurde, mag ein Druckfehler gewesen sein, das gebe ich gerne zu, nur bedeutet es das Gegenteil, wenn ich die Vorsilbe „un“ weglasse. Wie dem auch sei, es kommt nicht auf das Wort zulässig oder unzulässig an, sondern auf die weitere Interpretation, nämlich die Auffassung von Dr. Graff, der ja auch gleichzeitig der Rechtsanwalt der steirischen Landesregierung manchmal ist, daß nach § 17 Abs. 1 des AVG. 1950 den Parteien Akteneinsicht und Abschriftnahmen zu gewähren sind. Und es kann keine irrtümliche Rechtsauffassung des Landeshauptmannes sein. Denn jeder kleine Gemeinde- und Landesbedienstete lernt schon bei der Vorbereitung auf seine erste Dienstprüfung Artikel 2 Abs. 6 und lit. b des Einführungsgesetzes zu den Verwaltungsverfahrensgesetzen, ausgenommen diese Bestimmungen bei Wahlen, bei Volksbegehren und bei Volksabstimmungen mit Ausnahme des Strafverfahrens. Wenn der kleine Verwaltungsbeamte das nicht weiß, dann fliegt er bei der Prüfung, nur der Landeshauptmann hat das anscheinend nicht gewußt, oder waren da doch andere Momente mit im Spiel. Man könnte fast sagen, daß Probegaloppierer manchmal auch Scheuklappen tragen und man auf dem Pfad der Demokratie und der Verfassung wandelt. Ich meine aber nicht lustwandeln, sondern wandeln im Sinne der Eisschützen. Ich weiß, daß das einige hier auch in diesem Sinne verstehen werden. Schließlich wurde dieser gesetzeswidrige Erlaß auch zurückgenommen. Ich glaube, das sollte auch für unser Demokratieverständnis und für alle eine Lehre sein. Es darf nicht zur Methode werden, daß man in einer Demokratie genau feststellt, wer wann wo sich eintragen läßt. Es ist ja ein Unterschied zur allgemeinen und freien und geheimen Wahl, denn dort kann ich in der Wahlzelle entscheiden, wofür ich bin. Wenn ich zu einem Volksbegehren gehe, dann deklariere ich mich von vornherein. Hier hat Dr. Zankl in der „Kleinen Zeitung“ sehr, sehr exakt geschrieben. Sie können die „Kleine Zeitung“ vom 11. Mai lesen. Hier wird festgestellt, daß das einer Demokratie nicht gerecht ist, wenn man mit solchen Methoden vorgeht. Das, meine sehr geschätzten Damen und Herren, wollte ich hier auch deponieren, denn das alles hat mit Arbeitsplätzen schon sehr, sehr wenig zu tun.

Das Volksbegehren ist vorüber, und das Parlament wird mit allem gebotenen Ernst, und das glaube ich, sollten wir doch gemeinsam feststellen, und mit der demokratischen Verantwortung, die einem gewählten Forum, so wie dem Parlament zusteht, sich damit zu befassen haben. Ich fürchte nur, daß der Stil und die Vorgangsweise dieses Volksbegehrens uns noch Sorgen machen werden. (Abg. Dr. Maitz: „Vor allem die Ignoranz!“) Man kann nämlich nicht mit Angst, mit Verunsicherung, mit Neid und mit Hoffnung operieren. Man kann nicht ungestraft auf dem Klavier der Gefühle spielen und Bundesländer gegeneinander ausspielen und gegeneinander motivieren. Denn sonst könnte es passieren, daß solche Beispiele Schule machen. Mir möge der Abgeordnete Dr. Pfohl verzeihen, wenn ich ein solches Beispiel anführe, aber wenn es ein steirisches Volksbegehren etwa zur Sanierung der Grazer Oper geben würde, dann würden sicherlich viele sagen, man könnte mit

den 230 Millionen Schilling, oder was das kosten wird, auch einiges andere an Schulen, Wohnungen und Kindergärten machen. Nur, es wird niemand auf die Idee kommen, ein solches Volksbegehren einzubringen, weil wir uns auch der kulturellen Verantwortung bewußt sind. Ich weiß, daß ich damit in ein Fettnäpfchen trete, aber hier geht es nicht nur um Kulturprojekte, sondern hier gibt es auch um eine Reihe umstrittener Verkehrsprojekte, wo man ohne weiteres zu ganz anderen Ergebnissen kommen würde, wenn eine Befragung darüber durchgeführt würde. Und ein Letztes, meine sehr geschätzten Damen und Herren, der Herr Landeshauptmann hat festgestellt, zumindest ist es so in den Zeitungen gestanden, daß die Menschen es in den SPO-Gemeinden sehr schwer gehabt hätten, ihr demokratisches Recht auszuüben. (Abg. Pinegger: „Das stimmt!“) Die Meinung des Herrn Landeshauptmannes ist ja bekannt. Ich darf aber eine Gegenfrage stellen. War es nicht schwer, in den OVP-Gemeinden nicht hinzugehen? Auch das müßte man in den Raum stellen. (Beifall bei der SPO.)

Die Demokratie ist für uns einfach etwas Selbstverständliches, weil wir in ihr leben und weil wir uns um sie bemühen müssen. Wir haben ja eine gute Chance. Wir reden zur Zeit über die Landesverfassung. Wir haben in der Steiermark noch nicht das Instrument des Volksbegehrens. Die Herren von der OVP haben doch die Chance, hier das so einzubringen, wie sie sich das vorstellen, und wir werden gerne mit Ihnen darüber reden. Ich glaube, wenn wir daraus eine Lehre ziehen, dann ist diesem Land und dieser Bevölkerung gedient, wenn wir zu einem Volksbegehren-Gesetz kommen, das uns auch in Zukunft die Möglichkeit gibt, echte Entscheidungen in die Hand des Volkes zu legen. (Beifall bei der SPO.)

Präsident Zdarsky: Das Schlußwort hat nun der Herr Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs.

Landesrat Dipl.-Ing. Fuchs: Frau Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es hat diese Diskussion sich zunächst an der Frage der bedauerlichen Situation der Firma Bauknecht entzündet. Ich glaube, daß man sehr vorsichtig sein muß, auch wenn man Sekretär der SPO in der Steiermark ist, was man in der Hitze des Gefechtes über den Tisch ruft. Denn das ist keine Art, daß man schreit, ein Deutscher Unternehmer hat abgewirtschaftet. Ich halte das für eine im höchsten Maße unverantwortliche Art, eine Diskussion zu führen, nicht zuletzt deshalb, weil wir sehr wohl auf andere Deutsche Unternehmer angewiesen sind, damit sie in der Steiermark vielleicht auch noch in Zukunft einen Betrieb aufmachen. Wenn man es durchaus für in Ordnung befindet, daß der Bürgermeister von Rottenmann, der meines Wissens nicht der OVP angehört, die ganze Familie Bauknecht mit Ehrenbürgerwürden überhäuft hat, dann kann man sich nicht nachher hinstellen und einen Namen, der immerhin noch einen Wert hat, so auf eine relativ einfache und billige Weise beschimpfen. Ich glaube, daß das weder den Arbeitsplätzen noch den dort Beschäftigten, die noch immer bei der Firma Bau-

knecht beschäftigt sind, einen Dienst erweist, sondern nur zeigt, daß man eben vor lauter Freude, daß scheinbar das gesellschaftspolitische Konzept wieder einmal bewiesen ist, dann solche Äußerungen tut. Ich würde wirklich bitten, im Interesse auch der steirischen Arbeitsplätze und nicht nur der Beschäftigten bei Bauknecht, sondern auch der Beschäftigten bei Kober, auch der Beschäftigten bei Gabor und auch der Beschäftigten in anderen in der Steiermark befindlichen deutschen Unternehmen nicht solche Art von Polemik zu führen, und das wäre dankenswert, wenn die Presse zumindest diese Passagen und den Autor derselben nicht übernehmen würde. (Abg. Erhart: „Sie haben selbst gesagt, daß das Management schuld ist!“) Das Management, Herr Kollege, ist immer schuld, wenn eine Firma in Konkurs geht. Ich glaube nur, daß es völlig belanglos ist, ob es ein deutsches, österreichisches, englisches, französisches oder russisches Management ist. (Abg. Erhart: „Das war damit auch nicht gemeint!“) Und eine Partei, die solche internationalen Verbindungen hat wie Ihre und die sich so viel auf ihren Internationalismus einbildet, sollte sich gerade vor solchen diskriminierenden Äußerungen „ein deutscher Unternehmer“ sehr wohl hüten. Das ist meine Meinung! (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Erhart: „Das hat eine deutsche Zeitung geschrieben!“) Ja, wenn das eine deutsche Zeitung schreibt, ist das etwas völlig anderes. Das hat es in Österreich immer schon gegeben. Einmal hat man geschrien über die Juden, einmal schreit man über die Deutschen. Das ist nicht der Stil, in dem man solche Dinge abhandeln soll. (Beifall bei der ÖVP.)

Und wenn Sie schon unbedingt wollen, dann möchte ich sagen, daß wir wirklich Pech haben im Moment mit diesen Herrschaften. Ich habe den alten Herrn Gottlieb Bauknecht gekannt. Es werden einige von Ihnen hier sein, die ihn auch gekannt haben. Ich habe die Firma wirklich gekannt seit ihrem Bestehen in Österreich, weil das Unternehmen, für das ich früher einmal verantwortlich war — seit eindreiviertel Jahren nicht mehr —, ein Lieferant von Bauknecht war und auch heute noch ist, wie von allen Elektrounternehmen in Österreich, die solches Material brauchen. Ich weiß auch, daß seine Söhne aus einem anderen Holz sind. Und man könnte darüber reden. Nur darüber redet man nicht, Herr Kollege, wenn man der Sache einen guten Dienst erweisen will. (Abg. Dr. Horvatek: „Den Vergleich mit den Juden weise ich mit aller Entschiedenheit zurück!“) Das ist kein Vergleich, der unerhört ist, sondern genauso fangen die Dinge an. (Abg. Dr. Horvatek: „Sie sagen selbst, die Söhne sind aus anderem Holz!“) Im übrigen, meine sehr geehrten Damen und Herren, sind Unternehmer im Durchschnitt nicht besser und nicht schlechter als Gewerkschaftssekretäre, als Betriebsräte, als Lehrer oder als irgendeine andere Berufsgruppe, nicht besser und nicht schlechter. (Abg. Dr. Strenitz: „Sie sagen die Bundesregierung!“) Und wenn ich Ihnen als Vergleich anbieten darf, Sie haben jetzt das Problem mit der Neuen Heimat, der Herr Vetter, der Herr Vitor und der Herr Pfeifer. Wenn einer von uns in demselben Ton reden würde etwa über Gewerkschaftssekretäre, wie Sie laufend über Unter-

nehmer reden, dann würden Sie sich das auch auf das entschiedenste verbieten, und das tut der ganzen Sache keinen guten Dienst.

Und zum letzten, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil das Wort hier gefallen ist, ein Ausgleich kann auch ein Geschäft sein. Ich war bei dieser Besprechung dabei, und ich kann Ihnen sagen, der Herr Handelsminister ist mit jenem Herrn so höflich, so freundlich und so liebenswürdig umgegangen. Er hätte sich gewundert, wenn er das heute hier in der Art gehört hätte. Ereignisse dieser Art kommen in der Wirtschaft immer wieder vor. Sind immer die Ursache natürlich auch von schlechtem Management. Natürlich sind die Randbedingungen so, daß die Fälle, wo der Kreditrahmen besonders angestrengt ist, heute eher zu einer solchen Entwicklung führen als woanders. Aber es tut weder den dort Beschäftigten noch der Sache etwas Gutes, denn eines Tages wird das Unternehmen womöglich aus dem Ausgleich hoffentlich herauskommen und dann ist der Inhaber wieder der Herr Bauknecht. Und da werden alle wieder sehr freundlich sein zu ihm, in der Hoffnung, daß er vielleicht etwas weitermacht. Solche Dinge kann man sich denken, aber sie öffentlich auszusprechen, halte ich nicht im Interesse der Sache. (Beifall bei der ÖVP.)

Nun darf ich vielleicht etwas zur Vorgeschichte sagen. Es ist seit geraumer Zeit für viele von uns sichtbar gewesen, daß bei der Firma Bauknecht etwas nicht funktioniert. Es waren die Schwierigkeiten dem Herrn Landeshauptmann bekannt. Es hat sie der Herr Arbeiterkammerpräsident gewußt, und wir haben alle miteinander geschwiegen, weil man durch das Reden der Sache keinen guten Dienst erweist. Wir haben aber über meinen Antrag in der Landesregierung vor mehreren Wochen einen Beschluß gefaßt, daß wir Unternehmen, die eine Landesförderung bekommen haben, ohne Angabe von Gründen auch dann überprüfen können, wenn keine negativen Fakten vorliegen. Das war ein Beschluß in der Sache Bauknecht. Es war mit dem Herrn Landesrat Dr. Klausner ausgesprochen worum es geht, wir haben den Beschluß gefaßt, und wir haben den Herrn Dr. Gerald Heidinger hinaufgeschickt, um die Unterlagen zu erheben, um gerüstet zu sein für den Moment, falls doch etwas passiert. Dieser Moment ist dann leider gekommen, und es hat sich herausgestellt, daß Bauknecht zahlungsunfähig werden wird. Es hat darauf über Antrag von Herrn Landeshauptmann und nach einer kurzen Rücksprache eine Reise nach Stuttgart stattgefunden. Ich bin mit dem Herrn Rechtsanwalt Dr. Gries hinausgefahren, um mit dem Herrn Bauknecht über die Situation zu reden, bevor es noch zur Anmeldung eines Ausgleiches gekommen ist. Und wir sind draußen, der Rechtsanwalt, nachdem die Fakten halbwegs sichtbar waren, zu der Entscheidung gekommen oder zumindest zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Ausgleich in der derzeitigen Situation für alle Betroffenen deshalb die günstigste Lösung ist, weil durch die Einsetzung des Ausgleichsverwalters und mit dem Versuch, einen Treuhänder, einen Sachwalter einzusetzen, die Möglichkeit besteht, das österreichische Unternehmen unabhängig von den Interessen des deutschen Konzerns zu

führen. Unser Beschluß hat die Sache nicht gefördert, aber ich habe auch mit dem Herrn Handelsminister darüber gesprochen, und es hat von seiten des Bundes und des Landes niemand einen Schritt unternommen, der den Ausgleich verhindert hätte. Im Gegenteil, dadurch, daß wir den Herrn Bauknecht auf die Konsequenzen aufmerksam gemacht haben, die möglicherweise entstehen, wenn er weiterhin in Kenntnis der Zahlungsunfähigkeit Lieferungen nach Deutschland durchführt, hat er sich wahrscheinlich etwas früher zu diesem Schritt entschlossen. Der Ausgleich wurde angemeldet, es wurde ein Ausgleichsverwalter bestellt, und der Ausgleichsverwalter bemüht sich nun, einen Sachwalter zu bestellen, weil in der Person des Herrn Bauknecht zweifelsohne ein Interessenskonflikt gegeben ist als Geschäftsführer der deutschen Bauknecht, die im übrigen auch seit Freitag im Ausgleich ist, und als Geschäftsführer der österreichischen Bauknecht-Gruppe. Es ist draußen ein Ausgleichsverwalter und hier ein Ausgleichsverwalter. Die beiden werden sich nunmehr die Dinge ausstreiten müssen, und man wird sehen, wie weit es gelingt, die österreichischen Interessen zu wahren. Und was die Zukunftsperspektiven anlangt. Die Firmen in Rottenmann und in Spielberg sind in keiner sehr glücklichen Lage. Rottenmann ist mit seiner Produktion schärfster Konkurrenz ausgesetzt. In Rottenmann hat man schon seit geraumer Zeit die Beschäftigungszahlen zurückgenommen, und es ist eher zu befürchten, wie die Lösung für den gesamten Bauknecht-Konzern aussieht, daß Rottenmann eher ein Sorgenkind bleiben wird. Rottenmann stellt allerdings wenigstens ein Fertigprodukt her. In Spielberg werden Motoren hergestellt. Motoren, die im ganzen Bauknecht-Konzern zu etwa 60 Prozent und zu 40 Prozent an Firmen außerhalb des Bauknecht-Konzernes geliefert werden. Die Verflechtung von Spielberg mit dem deutschen Mutterkonzern ist so groß, daß der Fortbestand des Werkes etwa ohne das deutsche Stammhaus nicht vorstellbar ist, zumindest mir aus der derzeitigen Sicht der Dinge nicht vorstellbar ist. Wenn es also nicht gelingt, in erheblichem Maße an den deutschen Bauknecht-Konzern weiter Motoren zu liefern, wird es nicht möglich sein, Spielberg nur in der Größenordnung von 70 bis 80 Prozent des derzeitigen Volumens zu halten. Denn noch einmal 60 Prozent gehen hinaus, und das Werk wäre mit den 40 Prozent allein nicht lebensfähig. Ganz abgesehen davon, daß die Preissituation, glaube ich, im Konzern sogar um eine Spur besser ist als außerhalb des Konzerns. Wir müssen daher bestrebt sein, und das ist natürlich jetzt die Aufgabe des Ausgleichsverwalters, zu schauen, daß die Fortschritte in Österreich und in Deutschland so harmonisiert sind, daß diese Verbindung zwischen den beiden Werken nicht abreißt. Die Gefahr ist groß, denn es gibt in Tübingen ein Motorenwerk der Firma Bauknecht, das mit geringem Ausbau das Programm des österreichischen Werkes, das notwendig gebraucht wird, übernehmen könnte. Und es könnte Bauknecht, angeregt etwa durch Förderungen des Landes Baden-Württemberg, durchaus in eine Situation gebracht werden, das österreichische Werk in Spielberg zuzusperren und in Tübingen sein

Motorenwerk weiter zu betreiben. Dieses gilt es zu verhindern, und dieses, meine sehr geehrten Damen und Herren, gilt es nicht zu gefährden, indem wir uns besonders als die wilden Leute aufspielen und alles genau wissen, was immer falsch war. Ich meine, es war viel falsch, und es ist wahrscheinlich die Ansiedlung nicht die allerglücklichste gewesen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, es haben 17 sozialistische Gemeinden und die Bundesregierung, die damals auch schon sozialistisch war, gemeinsam eine Entwicklungsgesellschaft in Aichfeld-Murboden gegründet, weil sie gedacht haben, sie werden ohne das Land noch berühmter werden. Und das Land wurde bewußt aus dieser Entwicklungsgesellschaft herausgelassen. Das Land durfte zwar mitzahlen, war aber an den Entscheidungen dort nicht beteiligt. Wir haben etwa zehn Prozent der Summe, etwa 200 Millionen Schilling, dazugezahlt. Angesiedelt wurden damals die Firma Bauknecht, die Firma Eumig, die Firma Wehr und die Firma Siemens. Von den vier Ansiedlungen, und der Herr Staatssekretär Veselsky hat noch vor ganz kurzem im Radio gesagt, daß die Sanierung des Aichfeldes ein Musterbeispiel der Sanierung war, bitte, von diesem Musterbeispiel ist leider, und es freut sich niemand darüber, ein einziges Unternehmen, Siemens, übriggeblieben. Denn die Eumig wird durch öffentliche Mittel mühsam aufrechterhalten und hoffentlich noch weiter, und wir müssen fordern, daß der Kanzler sein Versprechen, diesen Betrieb nicht untergehen zu lassen, auch tatsächlich realisiert. Die Firma Wehr ist durch Konkurs ausgefallen, und die Firma Bauknecht befindet sich in Ausgleich, und wir müssen alle bestrebt sein und schauen, daß aus diesem Ausgleich nicht ein Konkurs wird. Das können wir nur gemeinsam mit dem Hause Bauknecht, ob uns jetzt der Name und der Mann passen oder nicht, aber ohne ihn oder über das deutsche Werk wird es leider nicht gehen. Es finden laufend in Wien Verhandlungen statt. Ich war selbst zweimal beim Handelsminister. Es wird jetzt auf Beamtenebene im Handelsministerium verhandelt, obwohl das nicht Verhandlungen sind, sondern derzeit noch Feststellungen von Fakten, denn verhandeln können wir in dem Zustand über nichts. Es müssen erst die Unterlagen soweit aufbereitet werden, daß einmal der Finanzbedarf geklärt wird. Etwas steht fest, daß der Bund, und hier sind alle herzlichst eingeladen, Ihren Einfluß geltend zu machen, daß der Bund sehr wesentliche zunächst immaterielle Hilfe leisten könnte, wenn er wollte, indem etwa Zölle gestundet werden, die fällig sind, und indem bei der Lohnsteuer und bei den anderen Steuern zumindest ein zweimonatiges Moratorium eingeführt wird, weil die Firma einfach nicht in der Lage ist, in dieser Phase und bevor die finanziellen Verhältnisse gesichert sind, diese Steuern vorzulegen. Ich habe hier auch ein Telegramm mit der Bitte um Intervention, und ich werde mich auch an den Präsidenten der Finanzlandesdirektion wenden, und ich bin überzeugt, daß andere Interventionen auch erfolgen werden, das sind Dinge, die wir tun können und die wir tun sollen, um diesen Betrieb zu erhalten und ihm den Übergang, bis er in geregelte Verhältnisse kommt, zu erleich-

tern. Ein zweites großes Problem ist das Problem der Zulieferanten, wobei die ganz entscheidende Frage überhaupt die Lieferungen der VOEST-Alpine ist. Niemand erwartet von der VOEST-Alpine, daß sie ein Unternehmen in der Situation ohne bare Kassa beliefert. Das wird auch gehen. Sie können ihren laufenden Bedarf bezahlen. Was sie aber nicht können ist, die Vordisposition machen. Die VOEST braucht, um das Walzwerk entsprechend einzustellen, ein Sechswochenprogramm vorgelegt. Das Risiko kann und will die VOEST nicht auf sich nehmen, was kaufmännisch durchaus verständlich ist. Es müßte hier seitens der öffentlichen Hand eine Art Garantie abgegeben werden, daß im Falle, daß die VOEST auf der Ware sitzenbleibt, was ja kein Verlust ist, sondern nur einen langsameren Verkauf an andere notwendig macht, daß man dann ihr finanziell unter die Arme greifen würde, damit sie nicht in Liquiditätsprobleme kommt. Ich glaube, daß das etwas wäre, was auch zunächst nichts kostet und wo Bund und Land die Bereitschaft zeigen könnten, tatsächlich diesem Unternehmen zu helfen, und Sie sind alle aufgerufen, hier etwas zu tun.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, soweit die Sache der Firma Bauknecht. Ich bin mit dem Masseverwalter in Kontakt, und wir werden, ich glaube der Herr Landeshauptmann hat eingeladen für den kommenden Donnerstag, zu einer Besprechung, an der Mitglieder der Landesregierung teilnehmen werden. Ich hoffe, auch der Ausgleichsverwalter, auf jeden Fall die beiden Direktoren Plocher und Musyl und die Betriebsräte, um festzustellen, was muß im Moment getan werden, wozu die Frage der Steuern, der Zölle und der Materialdisposition bei der VOEST-Alpine, die entscheidenden Faktoren sein werden. Die werden sicher noch anderes wissen. Man wird laufend hier Kontakte halten müssen, um die Dinge nicht zu übersehen. Es ist auch viel davon gesprochen worden, ich will jetzt gar nicht darauf eingehen, über Sancta Volta und Rechtskonstruktionen und ich weiß nicht was.

Zwei Dinge vielleicht doch. Einmal die Frage, die die Abgeordneten Dr. Dorfer und Stoisser angeschnitten haben. Es ist natürlich ein Absurdum und einzigartig auf der Welt, daß Wirtschaftsförderungsmittel, die von Bund und Land gegeben werden, vom Bund wieder besteuert werden. Das ist unsinnig. Und da kann der Herr Kollege Trampusch sagen, das Geld hebt ja auch der Bund ein, aber, daß man von den eigenen Förderungen Steuern einhebt, das kann nicht sinnvoll sein, das kann man nur mit einem bürokratischen Kurzschluß entschuldigen, aber nicht rationell erklären. Es ist ja nicht so, daß sinnvolle Wirtschaftsförderung heißt, einem Unternehmen in der Verlustsituation Geld zu geben, das ist ja nicht Wirtschaftsförderung, sondern, das ist ja im besten Fall Wirtschaftskonservierung, sondern, es müßten gerade die guten Betriebe, die erweitern können, ein Geld bekommen. Es müßten ja eigentlich die, die Gewinne machen, ein Geld bekommen, damit sie noch mehr Gewinne machen. Ich bin schon einverstanden dann, daß das Geld im Betrieb bleiben soll und, daß er das nicht abschöpfen soll, nur dürfen Sie auch nicht übersehen, Sie reden immer vom Unternehmer und vom

Unternehmen, die Körperschaftssteuer und die Einkommenssteuer sind zwei durchaus verschiedene Dinge. Ein Unternehmen, das Förderungsmittel bekommt, eine Ges. m. b. H. oder eine AG., das ist ja dort nicht so, daß diese Beträge sofort der Unternehmer in die Tasche steckt. Dort läßt es sich sehr leicht feststellen, daß diese Beträge im Unternehmen bleiben. Da sind wir einer Meinung. Nicht aber sind wir einer Meinung, daß der Finanzminister sie wieder herausnimmt, nachdem er und das Land sie zunächst hineingesteckt haben. Das ist einfach unsinnig. Genauso wie natürlich die ganze Frage, die sich das um das Konferenzzentrum erhitzt hat. Wahrscheinlich weil es zur Thematik paßt, aber halt auch nicht ganz nur sachlich angeschaut wird. Sie haben in der Zeitung gelesen, vor wenigen Tagen hat eine Besichtigung des General-Motors-Werkes in Wien stattgefunden. Wie haben wir uns hier über dieses General-Motors-Werk aufgeregt, und wie wichtig war das auch für die Steirer, die Oststeirer und Schnupperzüge und was es da alles gegeben hat. Bitte, ganze 58 Steirer — hat man festgestellt — haben einen Arbeitsplatz bei General Motors unter 1300 Leuten. Da kann doch wirklich niemand sagen, daß das für die Steiermark so ein berühmtes Ding ist. Ich wette mit Ihnen, Herr Kollege Loidl, daß es bei den Bauarbeitern nicht anders aussehen wird am Schluß beim Konferenzzentrum. (Abg. Loidl: „Die Wette gehe ich ein!“) Ich gehe auch noch eine Wette mit Ihnen ein, daß es nämlich nicht 3500 sind. (Abg. Dr. Strenitz: „Zusätzlich das Sonderwohnbauprogramm!“) In Wien? Das werden hoffentlich mehr sein als 3000 Bauarbeiter. Schauen Sie, das haben wir ja alles besprochen. Wir haben ein viel besseres und billigeres und daher auch wirkungsvolleres Programm. Aber da will ich mich nicht einmischen. Nur, bitte meine sehr geehrten Damen und Herren, warum hat sich der Herr Kollege Wabl nicht zu Wort gemeldet, wenn vom Konferenzzentrum die Rede war. Der Herr Landeshauptmann selbst hat gesagt, in der Partei gibt es verschiedene Meinungen. Ich habe nur eine gehört, die andere ist stillschweigend hinten gessen und hat sich nicht artikuliert. Das wäre wirklich reife Demokratie gewesen. Genauso bitte, wie ich dem Herrn Kollegen Trampusch jeden Respekt ausspreche für seine Ausführungen hier, mir haben sie einfach wirklich gefallen, weil Sie die Dinge so herrlich verdrehen können. Sie bringen es so heraus, daß wenn man schnell hinhört, glaubt man es Ihnen wirklich. Ich meine, es ist doch einfach unbestritten, daß gewisse Bürgermeister einer ganz gewissen Partei geradezu einen Hürdenlauf gemacht haben, bis die Leute zur Unterschrift gekommen sind. Das mag gerade noch nicht undemokratisch sein, aber fair — bitte — ist es auch nicht. Herr Kollege Trampusch, Zeit von zwei Stunden, die in Ihrer Gemeinde für die Unterschriftsleistung pro Tag bestand. Ich sage es nur vom Hörensagen, aber es hat Gemeinden gegeben, wo die Zeiten unter der Woche so beschränkt waren, daß der normale Arbeitnehmer ja keine Zeit hatte hinzugehen und fünf Zimmer zu durchwandern hatte, und immer ist einer dort gestanden und hat ihn noch angesehen, ob er wirklich noch unterschreiben will. (Abg. Trampusch:

„Sie unterliegen den falschen Informationen!“) Wie Sie auch! Im übrigen möchte ich wirklich allen Ernstes sagen, man hat sich mit Volksbegehren in Österreich schon mehrmals geirrt. Es hat sich Herr Bürgermeister Scherbaum in Graz geirrt, und hat auch gesagt, es ist eine Minderheit, und es hat sich der Herr Vizekanzler Pittermann seinerzeit auch geirrt beim Rundfunk-Volksbegehren. Und bitte irren Sie sich noch einmal, wenn es dann bei den darauffolgenden Wahlen so ausgeht, wie es in Graz und damals im Bund ausgegangen ist. Dann haben wir überhaupt nichts dagegen, nur, ich wundere mich. (Beifall bei der OVP.)

Es ist, meine sehr geehrten Damen und Herren, grundsätzlich über die Fragen der Wirtschaftsförderung gesprochen worden. Und man hat gesagt, die Wirtschaftsförderung muß anders werden, muß besser werden, muß schöner werden und muß vor allem effektiver werden. Ich glaube, das Beispiel Aichfeld-Murboden, das Beispiel Bauknecht, das Beispiel Eumig und das Beispiel verschiedener anderer Unternehmungen, die in der Steiermark angesiedelt wurden, zeigen, daß es nicht in jedem Fall sehr erfolgreich ist, Arbeitsplätze im wahrsten Sinne des Wortes zu kaufen. In der jetzigen Zeit, die konjunkturell zu gewissen Schwächen neigt, ist es immer schwieriger Arbeitsplätze zu kaufen. Wir müssen dazu übergehen — und das ist nicht mehr nur durch direkte Zuschüsse zu machen, sondern vor allem durch indirekte, und darüber werden wir uns schon in der nächsten Sitzung des Beirates der Wirtschaftsförderungsgesetze unterhalten und dann letztendlich auch hier — ich möchte das heute nur sagen — wir werden in zunehmendem Maße zu einer indirekten Wirtschaftsförderung kommen müssen, die dem bestehenden Unternehmen und vor allem denen, die sich selbständig machen müssen, hilft, ihr Unternehmen gesund zu erhalten und ein Unternehmen auch tatsächlich bedienen zu können. Das Kaufen von Arbeitsplätzen so in der Größenordnung von 100 bis 1000 auf einmal, das ist manchmal gut, aber in den meisten Fällen leider — wie man hier sieht — nicht der erfolgversprechende Weg. Wir müssen daher neue Wege finden, und es gibt eine Vorstellung in diesem Zusammenhang, die ich Ihnen dann zur gegebenen Zeit vorlegen werde, und dann können wir Ideologie austauschen. Eines ist ganz sicher, und auch die heutige Diskussion hat wenigstens das Positive gezeigt, daß das Ent-

scheidendste in jedem Unternehmen, ob es privat oder verstaatlicht ist, der Unternehmer ist. Sie können den Unternehmer weder durch eine Organisation ersetzen noch durch eine 200prozentige Mitbestimmung. Wenn er nicht da ist, wenn der es nicht kann, wenn der es nicht versteht, wenn er die Märkte nicht kennt, das können Sie durch kein Komitee auf der Welt ersetzen. Die Persönlichkeit des Unternehmers ist die ganz grundsätzliche und die entscheidende Frage für ein Unternehmen. Das ist wichtiger sogar als das Kapital in einem Unternehmen, diese menschliche Kapazität und seine Fähigkeit, mit den Leuten umgehen zu können, die Zukunft sozusagen voraussehen zu können, die Gegenwart richtig einzuschätzen und aus der Vergangenheit das Richtige gelernt zu haben. Und diese Leute wachsen nicht so aus dem Boden heraus, und die lassen sich weder im Josef-Krainer-Haus noch in der Otto-Möbes-Schule, noch in der Handelskammer, noch in der Strauchergasse oder sonstwo züchten oder bestimmen oder beschließen, sondern das sind Leute, die auf Grund einer Ausbildung, aber mit Kenntnissen und Fähigkeiten, die innen drinnen gewesen sein müssen, das machen können. Dessen müssen wir uns immer bewußt sein. Und daß es da immer auch wieder einen Flop darunter gibt und daß man sich in einem täuschen kann und daß vor allem in einer guten Konjunktur manche Fehler der Entscheidung überdeckt werden, die dann herauskommen, das ist das Risiko, das wir alle eingehen. Jeder von uns, in der Wirtschaftsförderung genauso wie der Arbeiter und Angestellte, der bei einem Unternehmer Arbeit nimmt. Das ist das Risiko, das man aus der freien Wirtschaft nie herausnehmen kann, und eine andere — glaube ich — wollen auch Sie nicht. Und mit einer anderen würde es auch noch viel schlechter funktionieren. Danke! (Beifall bei der OVP.)

Präsident: Eine weitere Wortmeldung liegt nicht vor. Ich bitte die Damen und Herren, die dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen, ein Zeichen mit der Hand zu geben. Ich danke, der Antrag ist einstimmig angenommen.

Damit ist die heutige Tagesordnung erschöpft. Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen. Die Sitzung ist geschlossen. (Ende der Sitzung: 13.10 Uhr.)